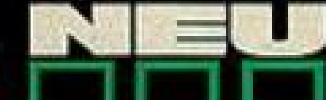
1,80 DM / Band 543
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 14,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Fliegen-Königin

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande 12,25 / Spanien P 150



Die Fliegen-Königin

John Sinclair Nr. 543

von Jason Dark

erschienen am 29.11.1988

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Fliegen-Königin

WARNUNG!

Wer Fliegen nicht mag oder sich gar vor ihnen fürchtet, der sollte diesen Roman nicht lesen. Es ist eine sehr böse Geschichte, in der Fliegen und eine junge Frau die Hauptrolle spielen. Menschen würden die große Katastrophe, die ein Atomkrieg hinterläßt, nicht überleben. Bei Fliegen ist das anders. Darauf baute Elvira Klein ihren mörderischen Plan auf…

Die Fliege setzte sich mitten auf den Tisch!

Sie hatte auf einem der hellen Karos ihren Platz gefunden und bewegte zitternd die Flügel, ohne allerdings wieder wegzufliegen. Anscheinend gefiel ihr das Muster der Decke, das sich aus weißen und blauen Vierecken zusammensetzte.

Elvira Klein hob ihre Rechte. Fasziniert beobachtete sie das Insekt.

Dann griffen die Finger der Achtjährigen nach einem mit der Öffnung nach unten stehenden Glas und hoben es an.

»Was willst du?« fragte Peter, ihr Freund, den alle nur Peterle nannten, »Psst…« Elvira hatte für ihn keinen Blick, sie starrte einzig und allein die Fliege an.

Die ahnte nicht, was mit ihr geschehen sollte. Glas und Hand näherten sich ihr sehr vorsichtig. Nichts warnte sie, auch ihr Instinkt versagte diesmal.

Das Glas schwebte heran. Elvira war voll konzentriert. In ihren dunklen Augen stand ein Ausdruck, auf den der Begriff Jagdinstinkt gepaßt hätte. Die Lippen bildeten einen Strich, sie hielt den Atem an, und auch der Junge wagte nicht, Luft zu holen.

Noch um eine Idee mußte das Glas näher heranschweben. Jetzt hätte die Fliege noch flüchten können, sie tat es nicht.

Elvira packte zu. Blitzschnell stülpte sie das Glas genau über die Stelle, wo die Stubenfliege hockte. Erst jetzt wurde das Tier aufgeschreckt. Es flog hoch, prallte gegen die Glaswand und summte dann seine Kreise.

»Ich habe sie!« rief Elvira Klein.

»Na und?«

»War doch toll, nicht?«

Peter rutschte über die blanke Fläche des Holzstuhls. »Fliegen fangen kann doch jeder.«

»Ich bin aber die beste Fliegenfängerin.«

Peter nickte in Richtung Glas. »Und was hast du jetzt mit dem Tier vor? Willst du es so lange gefangen halten, bis es stirbt?«

Elvira schüttelte den Kopf. »Nein, ganz und gar nicht. Ich lasse sie nicht in dem Gefängnis.«

»Du bist blöd.« Peter wollte aufstehen, aber Elvira bat ihn, sitzenzubleiben.

Die Fliege versuchte noch immer, sich zu befreien. Sie trippelte an der Innenwand des Glases hoch, ohne eine Chance zu haben, dem Gefängnis entwischen zu können.

Elvira kippte das Gefäß leicht an. Dann faßte sie hinein. Mit einem gedankenschnellen Zangengriff des Mittel- und Zeigefingers bekam sie die Fliege zu fassen.

Sie hatte Angst, sie summte überlaut, konnte jedoch nicht entkommen. Elvira lächelte, während sich der Junge ihr gegenüber

auf seinem Stuhl zurücklehnte.

Das Mädchen hob den Arm an und brachte die Fliege dicht vor ihre Lippen.

»Du… du willst doch nicht …«

»Doch, Peter, ich will.« Sie öffnete den Mund und schob die noch lebende Fliege zwischen ihre Lippen.

Der Junge verzog das Gesicht. Und er sah mit an, wie seine junge Freundin zweimal kaute und dann schluckte.

Elvira Klein hatte die Fliege tatsächlich gegessen!

***

Zehn Jahre danach! Inzwischen war Elvira Klein achtzehn geworden, ein junges Mädchen, das gern zum Tanzen ging und von den Burschen des Ortes umschwarmt wurde. Man verehrte sie und versuchte alles, um mit ihr auszugehen. Elvira nahm dies gelassen hin. Wenn sie jedoch jemand fragte, dann wies sie ihn höflich ab.

Das tat sie immer, weil sie keinen der Burschen vorziehen wollte.

Dennoch ging sie ihrem Vergnügen nach. Es waren einige Diskos »in« geworden. In den meisten tummelten sich die Fremden, die Touristen. Für die Dorfjugend stand nur eine zur Verfügung: die Tenne!

Da traf man sich, da kannte man sich, da wurde getanzt, gelacht und geflirtet.

Die Disco war früher ein Dorfgasthof gewesen und dementsprechend eingerichtet. Dicke Holzbalken unter den Decken und auch die Wände zeigten das alte Eichenholz.

Der jetzige Besitzer, ein Schweizer, hatte das Lokal nicht groß umbauen lassen. Nur für Lichtspiele und eine neue Anlage hatte er gesorgt. Wo früher die Senioren zechten, tanzte jetzt die Jugend nach den heißen Rhythmen. Am Wochenende war es besonders schlimm. Da war der Laden rappelvoll. Nach zwanzig Uhr noch einen Platz zu bekommen, galt als großer Glücksfall. Da das bekannt war, fanden sich die Jugendlichen aus der näheren Umgebung schon früher ein.

An diesem Samstag war auch Elvira Klein gekommen. Ein wenig schüchtern stand sie in der Nähe des Eingangs. Die dunklen Augenbrauen in dem schmal und etwas blaß wirkenden Gesicht hatten sich zusammengezogen. Das Haar hing dunkel und lockig bis über die Ohren. Wie fast alle trug auch Elvira Jeans und einen dünnen Pullover darüber. An ihren Handgelenken klimperte Modeschmuck.

Vor ihr wogten und zuckten die Körper der Tanzenden nach John Travoltas Disco-Musik. Es war die Zeit des *Saturday Night Fever*, denn ein Film mit Travolta hatte damals ungemein Furore gemacht.

Noch lange vor Dirty Dancing.

Von der Decke sprühten die Lichtbahnen. Mal senkrecht, mal angewinkelt ergossen sie ihre langen Lanzen über die Köpfe und

Körper der tanzenden Gäste.

Kellner kamen nicht durch. Wer etwas trinken wollte, mußte in den Nebenraum gehen, wo sich eine Bar befand. Dort konnte man seine Getränke kaufen.

Elvira hatte Durst. Tanzen wollte sie später. Sie brauchte erst einen Schluck.

Es war nicht leicht für sie, sich durch das Gedränge zu schieben.

Fast jeder sprach sie an, man kannte sich eben. Viele wollten auch mit ihr tanzen, doch sie lehnte ab.

»Später denn?«

»Klar. Ich muß nur eben etwas trinken.«

Hinter der Bar schwitzten drei junge Männer um die Wette. Sie hatten alle Hände voll zu tun, um den Wünschen der Gäste nachzukommen. Was da an Bier und anderen Getränken wegging, war schon stark.

Einer der Zapfer war Peter, Elviras Freund aus Kindertagen. »Ho, sieht man dich auch wieder?«

»Ja.«

»Was möchtest du?«

»Gib mir was gegen den Durst.«

»Bier?«

»Nein, einen großen Saft.«

»Kannst du haben.«

Sie bekam das Glas, wollte zahlen, da schüttelte Peter den Kopf.

»Geht auf meine Rechnung.«

»Danke.«

»Bis später vielleicht, Elvira. Wir müssen auch mal wieder zusammen ausgehen.«

»Machen wir, tschau.« Es waren die üblichen Floskeln, die man so dahinsagte.

Elvira ließ sich treiben. Sie hatte ja Zeit, trank, ging weiter, trank wieder und wollte dann tanzen. Einen Tänzer bekam sie sofort. Sie konnte sogar unter mehreren jungen Männern wählen. Um keinen von ihnen zu beleidigen, wechselte sie die Partner nach jedem Tanz.

So konnte sich niemand beschweren. Die Zeit verging wie im Flug.

Als Elvira irgendwann auf die Uhr schaute, stellte sie fest, daß es schon Mitternacht war. Eine Zeit, zu der sie meist müde wurde. Sie wohnte am Hang, hinter dem die gewaltigen Berge hochwuchsen.

Den Weg jetzt hochzulaufen, bedeutete eine ziemliche Anstrengung.

Meist ging sie nicht allein. Sie ließ sich häufig bringen und machte sich dann mit einer Freundin auf den Rückweg.

In dieser Nacht war keine da.

In einer Tanzpause verließ Elvira die Disco. Die klare Luft tat gut.

Tief pumpte sie die Lungen voll. Die Berge standen wie gemalte

Schatten in der blauen Finsternis. Das Licht der Disco-Beleuchtung fiel auf die zahlreichen abgestellten Mopeds und Motorräder. Auch andere Gäste standen vor dem Lokal. Vom Parkplatz weiter rechts lösten sich laufend die Fahrzeuge.

Jemand trat von hinten an Elvira heran und legte ihr einen Arm auf die Schulter. »Du suchst bestimmt jemand, der dich mit nach Hause nimmt – oder?«

Sie drehte den Kopf. Marco, ein zwei Jahre älterer Bursche aus dem gleichen Dorf grinste sie an. Er fuhr voll auf Travolta ab und hatte sich seine Haare nicht nur so schneiden, sondern auch so tiefschwarz färben lassen.

»Da könntest du recht haben.«

»Ich nehme dich mit.«

Elvira runzelte die Stirn. »Was hast du denn getrunken?«

»Nicht viel.«

Sie schaute in seine Augen und sah auch das Grinsen auf seinem Gesicht. Elvira glaubte ihm nicht so recht, aber betrunken war er auch nicht. Zudem kannte sie Schleichwege, und die Polizei kontrollierte auch nicht immer. »Bist du denn mit dem Auto?«

»Ja, mit dem von meinem Vater.«

»Okay, dann kannst du mich mitnehmen.«

»Toll.«

Die beiden zogen ab, verfolgt von neidischen Blicken. Der Opel Rekord stand auf dem Parkplatz an der Disco. Es war ein weißer Wagen, erst wenige Jahre alt.

»Und den hat dein Vater dir überlassen?« erkundigte sich Elvira noch einmal.

»Klar.« Marco schloß auf. Er entriegelte auch die Beifahrertür. Elvira schwang sich in das Fahrzeug. So ganz geheuer war ihr nicht zumute. Sie kannte Marco zwar, konnte aber nicht behaupten, daß sie ihn sonderlich mochte. Er gab ihr zuviel an, zog immer die große Schau ab und hielt sich für absolut top. Er gehörte zu den jungen Leuten, die stets sich selbst und anderen immer etwas beweisen wollten.

Wie auch jetzt, als er startete. Das war der berühmte Kavaliersstart, den er hinlegte.

Unter den Reifen spritzen kleinere Steine weg, und Elvira wurde, wie auch der Fahrer, hart in den Sitz gepreßt.

»Toll, nicht?«

»Paß lieber auf!«

»Klar doch.« Hinter dem Parkplatz wurde es eng. Marco gab trotzdem weiter Gas. Bei seiner Ankunft in der Disco hätte er nicht gedacht, daß der Abend so enden würde. Ausgerechnet Elvira war mit ihm gefahren.

Sie galt im Ort als heißer Ofen, war auch nicht zu schüchtern; einen

festen Freund hatte sie nicht.

Der Weg wand sich hoch in die Berge. Rechts und links stiegen die saftigen Almen an, hin und wieder aufgelockert durch Häuser, Hotels oder kleine Pensionen.

Je höher sie kamen, um so einsamer wurde es. Die Lichter verstreuten sich. Sie wirkten auch verloren auf den dunklen Seiten der Hänge. Am fernen Himmel grüßten die Sterne. So gehörte es sich auch für eine romantische Sommernacht.

Marco schaute das Mädchen hin und wieder an. Manchmal verirrte sich auch seine rechte Hand. Dann rutschte sie vom Knüppel der Gangschaltung auf Elviras Knie.

»Laß das doch!« bat sie.

»Wieso?«

»Marco, bitte.«

Er lachte. »Stell dich nicht so an.« Er schaltete höher und fuhr schneller. Rasant nahm er die nächsten beiden Kurven, um dann blitzschnell nach rechts in einen Wanderweg einzubiegen, der direkt dem Hochwald entgegenführte.

»Das ist nicht die richtige Strecke!« beschwerte sich Elvira.

»Wir haben doch Zeit – oder?«

»Nein, ich muß nach Hause bitte.«

»Du bist achtzehn, Mädchen, erwachsen also.« Jetzt fuhr er noch schneller, weil er Elvira keine Chance geben wollte, aus dem Fahrzeug zu flüchten. Wenn sie es trotzdem versuchte, würde sie sich zumindest einige blaue Flecken holen.

»Und wo willst du hin?« fragte sie tonlos.

»Ich kenne im Hochwald einen Hochsitz…«

»Ach nein.«

»Doch, du glaubst gar nicht, wie romantisch ich sein kann. Dann pfeif ich auf den Disco-Sound. Romantisch in den Bergen ist einfach etwas Wunderbares, finde ich.«

Sie lachte spöttisch. »Du hast dich ja sehr verändert.«

»Ich bin flexibel.«

»Das sieht man dir auch an.« Marco trug enge Glitzerkleidung, eben wie Travolta in seinen Filmen. Sein Hemd stand weit offen.

Auf seiner Brust quoll ein Pelz von Haaren.

»Ich möchte aber nach Hause, Marco!«

Er nickte und fuhr weiter. »Klar, Süße. Ich bringe dich sogar bis vor die Haustür.«

»Sofort!«

»Nein, erst schauen wir uns den Hochsitz an.«

Elvira gab keine akustische Antwort. Ihre Körperhaltung war Erwiderung genug. Die Haltung versteifte sich. Sie blieb starr sitzen, nur die Wangenmuskeln zuckten. Ansonsten starrte sie durch die

gebogene Frontscheibe in den hellen Teppich des Fernlichts, das bereits über den Rand des Hochwalds strich. Auch der schmale Weg war nicht mehr zu sehen, die Reifen des Opels wühlten die Grasfläche einer Weide auf und spurten sie tief ein.

»Wir sind gleich da, Elvira. Das letzte Stück gehen wir zu Fuß. Romantik in der Sommernacht.«

»Ich weiß.«

»Dann kommst du mit?«

»Ich werde mit dir gehen.«

Er schaute sie an und streichelte ihren Oberschenkel. »Das ist stark, ehrlich. Ich verspreche dir, daß du es nicht zu bereuen brauchst, wirklich nicht.«

»Vielleicht bereust du es.«

»Ich?« Marco bremste ab, lachte und schaltete die Scheinwerfer aus. »Keine Sorge, wer mit dir zusammen ist, hat nichts zu bereuen. Man wird höchstens beneidet.«

»Weshalb?«

Marco schlug sich gegen die Stirn. »Weißt du denn nicht, wie scharf die Jungen im Dorf auf dich sind?«

»Kaum.«

Er stieg aus, lief um den Wagen herum, öffnete die Beifahrertür und verbeugte sich sogar. »Darf ich bitten, Gnädigste?«

Elvira löste den Gurt und stieg aus. Ihre Füße versanken im Gras.

Zum Greifen nahe standen die Bäume. Meist Nadelhölzer. Es war schwer, sich zwischen ihnen einen Weg zu bahnen. Marco kannte sich aus. Er wußte von einem schmalen Pfad, der sich in den Wald hineinschlängelte. Es konnten kaum zwei Personen nebeneinander hergehen, doch Marco legte einen Arm um Elvira, da klappte es.

Er streichelte ihren Rücken und stellte fest, daß sie unter dem dünnen Sommerpullover nichts trug. Er grinste. Seine Hand fand den Saum, hob ihn leicht an, die Finger tasteten wenig später über die nackte Haut des jungen Mädchens.

»Wie weit ist es noch?«

»Wir sind gleich da. Kennst du den Hochsitz nicht?«

»Ja und nein! Ich habe von ihm gehört.«

Es dauerte nicht einmal eine Minute, bis sie ihn erreicht hatten. Er stand gut geschützt inmitten des Waldes. Wer die Leiter hochkletterte, mußte den Kopf schützen, um nicht von den Nadeln der Fichten gepiekst zu werden.

Neben der Leiter waren sie stehengeblieben. Ihre Füße sanken ein in den weichen Waldboden.

Es war dunkel, nur die Gesichter schimmerten hell. Marco atmete heftig, als er Elvira anschaute. Dann legte er seine Hände auf ihre Schultern und zog sie an sich. »Nur wir allein«, sagte er und suchte

mit dem Mund ihre Lippen, »nur wir beide…«

Ein Summen störte ihn. Bevor er Elvira küssen konnte, sah er die Fliege. Sie fand ihren Platz auf seiner Wange, krabbelte dort herum und lenkte ihn ab.

»Scheiß Fliege!« Marco fluchte, schlug nach ihr, das Tier war schneller und flog davon.

»Das darfst du nicht sagen.«

»Weshalb nicht?«

»Fliegen haben auch ihre Existenzberechtigung. Sie sind sehr wertvoll für die Natur.«

»Mich stören sie.«

»Ich mag sie.«

Er schüttelte den Kopf. »Du bist vielleicht komisch. Ich habe noch nie mit einem Mädchen gesprochen, das Fliegen mag. Ist ja auch egal. Willst du vorgehen?«

»Noch kannst du es dir überlegen.«

Er strich über ihre Oberschenkel. »Das habe ich längst schon getan, Süße.«

»Wie du meinst.« Elvira drehte sich um und faßte mit beiden Händen nach der Leiter. Auf den hölzernen Sprossen hatte sich Feuchtigkeit abgesetzt und sie glatt gemacht. Beim Hochsteigen mußte man achtgeben, um nicht auszurutschen.

Elvira begann zu pfeifen, kein Lied, immer nur eine bestimmte Tonfolge, die auch Marco nicht verstand.

»Ist das ein neuer Hit?« fragte er.

»Es kann einer werden.«

»Von dir, wie?«

»Na und?«

»Wie heißt er denn? Hast du schon einen Titel?«

»Klar.« Sie blieb auf der Leitermitte stehen und drehte sich halb um. »My Fly is my Life.«

»Ohhh, auch das noch. Meine Fliege ist mein Leben. Du kannst wirklich nicht mehr normal sein.« Elvira ging weiter und betrat die Plattform. Sie stellte sich an den Rand, legte ihre Hände auf das Holzgitter und pfiff wieder. Die Laute wehten in den Wald hinein und auch über die Gipfel der Nadelbäume hinweg. Bei Tageslicht war der Ausblick sicher einzigartig, in der Nacht konnte man nicht viel erkennen. Nur mehr ahnen, wo die hohen Berge lagen und auch die Grenze zur Schweiz. Der Mond hatte einen silbrigen Glanz über den Himmel gelegt. Die Luft war lau. Der Wind brachte von den Almen Blütenduft mit.

Marco stellte sich dicht hinter das Mädchen, so daß es ihn spüren konnte. Mit beiden Händen umfaßte er ihre Hüften und begann damit, sie zu streicheln. »Eine tolle Nacht, wie?«

Elvira lachte. »Bist du jetzt unter die Romantiker gegangen? Das paßt nicht zu dir, wo du doch den coolen Disco-Typen spielst.«

»Man kann sich ändern.«

»Den Platz hier kennst du, wie?«

»Klar.« Er brachte seinen Mund an ihr rechtes Ohr und streichelte die Haut mit den Lippen.

»Die wievielte bin ich?«

»Was meinst du damit?«

»Ich bin doch nicht die erste, die du mit hier auf den Hochstand genommen hast.«

»Na ja, wir wollen über diese Kleinigkeiten nicht reden.« Er schob seine Hände wieder unter den dünnen Pullover und spürte die Haut des Mädchens. Sie war wunderbar glatt, fast wie Seide. Er ließ die Handflächen höher wandern. Die Erregung hatte ihn gepackt, es fiel ihm nicht einmal auf, daß sie sich nicht rührte, sondern steif dastand und beide Hände auf das Geländer gelegt hatte. Auf die Finger des Jungen achtete sie nicht. Es war ihr auch egal, daß sie über ihre Brüste strichen und mit ihren Burstwarzen spielte. Elvira hatte die Lippen gespitzt.

Sie pfiff wieder ihren Song…

»Ich glaube, du solltest dich langsam umdrehen.« Marco begann damit, den dünnen Pullover hochzuschieben.

»Weshalb?«

»Weißt du nicht…?« Er verstummte, weil er plötzlich gestört wurde. Wieder durch dieses Brummen, diesmal allerdings erklang es lauter, denn es war nicht nur *eine* Fliege.

»Was hast du denn?« fragte Elvira. »Weshalb sprichst du nicht weiter? Los doch!«

Er hatte sie losgelassen. Auf der schmalen Plattform drehte er sich auf der Stelle um.

Da kamen sie.

Nicht eine, nicht zehn, auch nicht hundert. Als schwarzer, summender Schwarm stürzten sie auf ihn zu…

***

Die Wolke lebte!

Sie summte, sie vibrierte und nahm Marcos gesamtes Blickfeld ein. Der Schwarm mußte irgendwo gelauert und auf ihn gewartet haben. Elvira hatte zudem noch die Melodie ihres Lieblingsliedes gepfiffen. Sie liebte die Fliegen, für sie waren diese Tiere Freunde, nicht aber für Marco, den Travolta-Verschnitt.

Er wußte keinen Ausweg. Nach vorn, rechts und links konnte er nicht weg. Hinter ihm gähnte in der Dunkelheit die Tiefe. Es waren knappe sechs Meter, aber die reichten, um sich das Genick oder Kreuz brechen

zu können.

Seine »Eroberung« war nur zwei Schritte zur Seite gegangen und stand neben der Wolke. Obwohl sie auch umsummt wurde, lächelte sie. Einige Fliegen hatten den Weg zu ihr gefunden und krabbelten über Gesicht, Arme und Beine. Sie schüttelte sie nicht einmal ab.

Vor Marco summte es böse. Bisher waren Fliegen für ihn da, um sie zu erschlagen, wenn sie ihm lästig wurden. Jetzt hatten sie den Spieß umgedreht.

Die Geräusche kamen ihm vor wie eine feindliche Botschaft. Sie waren schlimm, sie jagten ihm Angst ein und kalte Schauer über den Rücken.

»Nun?« hörte er Elviras Stimme. »Hier siehst du meine Freunde, Marco. Sie sind gekommen, als ich sie rief. Sie alle wollen mich beschützen. Sie hassen es, wenn es Menschen gibt, die nichts anderes vorhaben, als ihre Lust zu befriedigen. Ich hatte dich gewarnt, Marco. Du hast nicht gehört, du hättest umkehren sollen, du…«

»Hör doch auf, verdammt! Hör endlich auf, solchen Mist du reden!« Er starrte auf den summenden, zuckenden, tanzenden Schwarm. »Ich… ich will hier weg!«

Elvira amüsierte sich über seine Worte. »Auf einmal möchtest du verschwinden?«

»Ja!« schrie er.

»Aber Marco. Du hättest nicht zu kommen brauchen. Sie merken auch, wenn Menschen sie hassen. Du gehörst zu denen, die Fliegen gern erschlagen. Mit der flachen Hand und der Klatsche. Auch bereitet es dir Vergnügen, wenn du sie mit der Sprayflasche angreifen kannst. Ja, das weiß ich alles. Ich kenne dich.«

»Nein, nein, ich…«

»Hör auf zu lügen! Ich kenne euch. Ihr seid schlimm. Ihr laßt die Fliegen nicht leben. Ihr geht davon aus, daß sie wertlos sind, aber ihr habt euch geirrt.«

»Ich will weg!«

»Geh!« sagte Elvira und deutete auf die Leiter. »Du kannst nach unten steigen.«

»Und dann?«

»Nichts dann.«

»Ich muß durch den Schwarm.«

»Das ist dein Problem.« Sie streckte einen Arm aus. Die Hand tauchte in die Wolke aus Fliegen hinein. Einige Tiere landeten auf ihrer Hand. Sie hockten so dicht nebeneinander, daß sie schon fast einen pelzigen Handschuh bildeten.

»Willst du nicht endlich gehen?«

»Nimm die Fliegen weg!«

»Aber Marco…«

Er konnte ihren Spott nicht mehr länger ertragen. Die Angst peitschte wellenartig in ihm hoch. Der Schweiß rann ihm wie Wasser über das Gesicht.

Arme hoch, das Gesicht schützen und einfach hindurch. Einen anderen Weg gab es nicht.

Noch einmal schaute er auf das Mädchen. Elvira Klein stand in einer lockeren Haltung. Sie hatte die Lippen verzogen und amüsierte sich über die Angst des jungen Mannes.

»Willst du nicht?«

»Du bist eine… du bist eine …«

»Na, sag schon!«

Er schrie, weil er sich selbst Mut machen wollte. Dann startete er.

Marco hielt sich an das,, was er sich vorgenommen hatte. Arme hoch, das Gesicht schützen und hinein.

Es war für ihn wie ein Eintauchen in eine andere Welt. Er hatte zudem den Eindruck, als würde die Zeit langsamer ablaufen als sonst. Hätte er sich auf einer freien Fläche befunden, wäre es ihm möglich gewesen mit geschlossenen Augen zu laufen.

Hier aber mußte er sie offenhalten.

Die Fliegen nutzten auch die kleine Chance. Für Marco hatte es nicht viel Sinn, das Gesicht zu schützen, die kleinen Tiere fanden immer einen Weg, um seine Haut zu besetzen.

Sie waren aggressiv. Er spürte sie überall. Auf der Stirn, an den Wangen, dem Kinn, auf den Lippen, und sie krochen tatsächlich durch den Spalt in seinen Mund. Fanden den Weg in die Nasenlöcher, auch hinein in die Ohren, schoben sich unter seine Kleidung, bedeckten seinen Körper und machten ihn blind.

In seinen Ohren tönte das heftige Summen und Brummen. Es war sogar zu einer gewaltigen Stärke angeschwollen, alle anderen Geräusche löschte es aus.

Marco versuchte, den Gedanken an die Fliegen zu vertreiben. Er konzentrierte sich auf seine Flucht und damit auf die Stelle, wo die Umrandung des Hochsitzes eine Unterbrechung besaß und die Leiter begann.

Da war seine einzige Chance!

Die Fliegenkörper verklebten seine Augen. Sie machten ihn blind.

Er schob seinen rechten Fuß nach vorn, trat ins Leere, suchte nach der ersten Sprosse und verfehlte sie.

Mit der Hacke rutschte er dann ab.

In das Summen der tanzenden Fliegen hinein gellte sein verzweifelter Schrei. Da war plötzlich eine Kraft, die ihn nach unten riß. Er kippte nach vorn, schleuderte noch die Arme hoch.

Er fiel…

Marcus schwebte. Für wenige Augenblicke bekam er den Eindruck,

allem Grauen entwischen zu können. Dabei war es der freie Fall, der ihn aus der Höhe zu Boden riß.

In einer Wolke von Fliegen schlug er auf. Die auf dem Hochsitz stehende Elvira vernahm einen Laut, der sich schlimm anhörte, doch sie nickte nur. Dann pfiff sie wieder.

Die leise Melodie wehte vom Hochsitz herab in den Wald. Sie war nicht für die Ohren eines Menschen bestimmt, die Fliegen hörten sie, und sie gehorchten.

Hatten sie sich bisher in der Nähe des Bodens aufgehalten, so Schwarmten sie nun in die Höhe und tauchten hinein in den Hochwald. Einige von ihnen umschwirrten noch den Kopf des Mädchens, dessen Lippen sich zu einem Lächeln verzogen hatten.

»Ihr wart gut«, sagte Elvira. »Ihr wart wirklich gut.« Sie bewegte die Finger der rechten Hand, als wollte sie damit die kleinen Körper streicheln.

Dann machte sie sich auf den Weg. Elvira stieg sehr vorsichtig die Stufen der Leiter hinab. An den Rändern hielt sie sich fest, begleitet wurde ihr Weg von einigen Fliegen, als wollten sie das Mädchen beschützen.

Sicher stand Elvira wenig später auf dem weichen Boden. Zwei Schritte ging sie vor, um ihr Ziel zu erreichen.

Es war Marco!

Er lag in einer ungewöhnlichen Haltung dicht neben dem dicken Stamm eines Laubbaums. Beim Fall war er mit dem Kopf dagegen geschlagen. Elvira schaute nach, ob der Junge aus der Disco noch am Leben war.

Er war es nicht. Das Gesicht noch vom Schrecken gezeichnet, die Augen verdreht und starr, so lag er da.

Fliegen krabbelten über seine Haut.

»Dein Pech, Marco«, sagte das Mädchen. »Du hättest wirklich auf mich hören sollen. So wie dir wird es jedem ergehen, der sich zu weit vorwagt. Jedem. Meine Freunde lassen mich nicht im Stich.«

Sie warf die langen, schwarzen Haare zurück und ging in den Wald.

Vom Aussehen her ähnelte Elvira etwas der Märchenfigur Schneewittchen. Nur war dieses Mädchen nicht so grausam wie sie…

***

Am anderen Tag wurde Marco von Wanderern gefunden. Dem Ehepaar war der Schreck tief in die Knochen gefahren. Nach ihrer grausigen Entdeckung waren sie sofort in den Ort gelaufen und hatten die Polizei alarmiert.

Für die untersuchenden Beamten kam als Todesursache nur eine in Frage. Ein Unfall.

Marco war auf den Hochsitz geklettert und hatte beim

Hinuntersteigen die Balance verloren. Tragisch, aber nicht zu ändern. Auf die Idee, weitere Nachforschungen anzustellen, kamen die Beamten nicht. Zwar meldete sich jemand, der Marco und Elvira zusammen hatte wegfahren sehen, Elvira wurde dann auch befragt, sie aber gab zu Protokoll, daß Marco sie nahe ihres elterlichen Hauses abgesetzt hatte.

Damit war für die Polizei die Sache erledigt.

Vier Tage später wurde Marco beigesetzt. Der junge Mann hatte eine sehr große Beerdigung bekommen. Er war im Ort bekannt.

Denn hier kannte jeder noch jeden.

Auch Elvira Klein ging mit. Sie gehörte zu denen, die in den ersten Reihen standen, als der Sarg in die Erde hinabgelassen wurde. Es war ein trüber Tag. Die Wolken sahen tonnenschwer aus, sie drückten bleiern gegen die Hänge und die steinernen Bergflanken. Hin und wieder nieselte es. Eine Tatsache war an dieser Beerdigung ungewöhnlich.

Sehr viele Fliegen umtanzten die Trauergäste. Sie waren lästig und aggressiv.

Als die Träger den Sarg ins Grab hinabsenkten formierten sich die Fliegen zu einem Schwarm, fanden auf dem Deckel ihren Platz und stiegen erst auf, als Marcos Eltern schaufelweise den Lehm in das Grab warfen.

Niemand interessierte sich für Elvira Klein. Aus diesem Grunde bemerkte auch keiner der Trauergäste ihr Lächeln…

***

Einige Jahre später!

Auf dem Flughafen Heathrow stieg ein Mann aus der Maschine, schritt die Gangway hinab und atmete seit drei Wochen zum erstenmal wieder Londoner Luft.

Sie schmeckte ihm nicht besonders. Er war die herrliche saubere Bergluft gewohnt gewesen, doch nun hatte ihn der Mief wieder.

Drei Wochen Urlaub lagen hinter ihm. 21 Tage der Entspannung, der Wanderungen, der Flirts, eine wunderbare Zeit, die er nicht mehr missen wollte.

Vor allen Dingen nicht wegen einer jungen Frau mit dem Namen Elvira Klein.

Sie hatte Ross Grayson fasziniert. Sie war einfach anders gewesen als die Engländerinnen, sehr natürlich und von einer Hingabe, für die er keine Worte fand.

Sie hatten sich geliebt, wo immer sich die Gelegenheit ergab. Im Bett, im Heu auf der Alm und versteckt unter den dichten Zweigen der Nadelbäume.

Dabei war alles so unkompliziert gewesen. Jeder von ihnen wußte

genau, daß er keine feste Bindung eingehen wollte. Ein Urlaubsflirt zuerst, der nach wenigen Tagen eskaliert war.

Drei Wochen waren vergangen wie im Rausch, und noch immer wurde Ross Grayson ihr Bild nicht los.

Elvira Klein, dunkelhaarig, hübsch. Keine Berg-Zenzi, wie ihm Kollegen vor dem Urlaub prophezeit hatten. Das Gegenteil war der Fall gewesen.

Auch in den heißen Ecken von London, wo das Leben pulsierte, hätte Ross Grayson lange suchen müssen, um so eine Frau zu finden. Seine eigene Scheidung lag zwei Jahre zurück. Klar, er hatte zwischendurch einige Affären gehabt, doch keine war so beeindruckend gewesen wie die mit Elvira Klein aus Liechtenstein.

Ross stand noch so sehr unter dem Eindruck des Erlebten, daß er die Kontrollen am Airport wie im Traum erlebte. Seine beiden Koffer holte er vom Gepäckband und ging durch die Halle wie ein Schlafwandler. Kontrolliert worden war sein Gepäck nicht.

Er konnte mit der U-Bahn nach London fahren, sich aber auch ein Taxi nehmen.

Ross entschied sich für das Taxi. Er nannte dem Fahrer die Adresse und wollte ansonsten nicht gestört werden. Was er kaum zu hoffen gewagt hatte, trat ein.

Das Wetter besserte sich. Die grauen Wolken verschwanden, wie durch eine starke Säure aufgelöst. Statt dessen schaute ein hellblauer Himmel auf die Stadt, die Sonne zeigte sich ebenfalls und dampfte die letzten Reste der Feuchtigkeit weg.

In seiner rechten Jackentasche steckte das Geschenk des Mädchens. Es war eine runde Dose. Er hatte Elvira versprechen müssen, sie erst zu Hause und am Abend zu öffnen. In ihr sollte sich eine Überraschung befinden, ein Abschiedspräsent.

Obwohl Ross Grayson sehr gespannt war, riß er sich zusammen.

Nein, erst am Abend.

Etwa eine Stunde später erreichte der Fahrer sein Ziel. Grayson lebte in einem ungefähr zehn Jahre altem Haus, zusammen mit sechs anderen Mietern. Seine Wohnung war ziemlich geräumig. Mit den drei Zimmern kam der Versicherungsdetektiv aus.

Seine Arbeit brauchte er erst in zwei Tagen wieder aufzunehmen.

Bis dahin konnte er noch einmal über den Urlaub nachdenken. Er wollte auch den Film zum Entwickeln bringen. Auf fast jedem Bild war auch Elvira Klein zu sehen.

In der Wohnung roch es muffig. Staub lag auf keinem der Möbel.

Seine Putzfrau hatte jeden Tag dafür gesorgt, daß die Zimmer sauber blieben. Dennoch gefielen ihm die Möbel nicht mehr. Sie waren zwar elegant, doch es fehlte ihm die urige Einrichtung des kleinen Hotelzimmers in Liechtenstein. Ross begann damit, die Koffer

auszupacken. Die schmutzige Wäsche verschwand in einem Korb.
Er hatte gleich mehrere Fenster geöffnet, der Durchzug vertrieb den Mief, lockte aber Fliegen in die Wohnung, die ziemlich frech waren und ihn gleich im Dutzend umschwirrten.
»Verdammte Brut!« fluchte er, suchte sich einen besonders dicken Brummer aus, der an der Wand hing, und zerklatschte ihn mit der flachen Hand.
Als die Fliege starb, glaubte er, einen Schrei zu hören.
Ross wurde kalkweiß. Der Schrei hatte ihn an die Stimme seiner Elvira erinnert. Wie konnte eine Fliege schreien?
Er setzte sich auf den Bettrand und schüttelte den Kopf. Unsinn, Quatsch, Einbildung. Er sah zwar erholt aus, war trotzdem überreizt. Die Frau wollte ihm nicht aus dem Sinn.
Er schaute den Fliegen nach. Dicht unter der Decke zogen sie ihre Kreise. Eine hatte er getötet, er wollte die anderen in Ruhe lassen.
Dieser leise Ruf hatte ihm gereicht. Er war jetzt soweit, daß er sich davor fürchtete, eine weitere Fliege zu zerschlagen.
Ross ging ins Bad. Er fühlte sich schmutzig. Eine Dusche würde Wunder wirken.
Im Spiegel schaute er sich an. Sein Gesicht hatte die richtige Urlaubsbräune bekommen. Das Haar war von der Sonne gebleicht worden und ziemlich lang gewachsen, so daß es die Ohren halb bedeckte. Er nahm sich vor, am nächsten Tag zum Friseur zu gehen.
Die Dusche tat ihm gut. Er fühlte sich pudelwohl und erfrischt, als er sie wieder verließ.
Grayson zog frische Kleidung an und spürte gleichzeitig die Müdigkeit. Wie ein Brett ließ er sich auf das Bett fallen, schaute noch gegen die Decke, wo die fetten, dunklen Fliegen hockten, nach unten starrten und ihn beobachteten.
Er dachte nicht mehr darüber nach. Die Müdigkeit war einfach zu groß. Sehr bald fielen ihm die Augen zu.
Durch seine wilden Träume geisterte stets das Bild der Elvira Klein. Sie war Ende Zwanzig und noch nicht verheiratet. Im Traum erlebte Ross den Flug noch einmal und auch die heißen Nächte mit Elvira. Überdeutlich sah er ihr Gesicht, ihren Mund, das Lächeln, als sie die Lippen öffnete. Etwas Schwarzes kroch durch ihre Zähne und näherte sich der Unterlippe. Schwarz, dick und irgendwie fett.
Eine Fliege…
Sie tanzte für einen Moment auf der. Lippe, bewegte sich von links nach rechts, ohne wegzufliegen, bis die Zunge des Mädchens hervorschnellte und sie packte.
Die Fliege blieb auf ihr kleben und flog auch nicht weg, als Elvira die Zunge einrollte und den Mund schloß.
Mit einem Ruck fuhr Ross Grayson hoch. Dieser Traum, so

wunderbar er begonnen hatte, hatte so schlimm geendet.

»Verdammte Fliegen!« schrie er, als er merkte, daß sie ihren Platz an der Decke verlassen hatten und auf seinem Gesicht hockten. Er schlug nach ihnen und konnte sie so vertreiben.

Naßgeschwitzt war er. Der Traum hatte ihn stärker mitgenommen, als er es zugeben wollte. Er schwang seinen Oberkörper herum und stand auf. Wieder führte ihn der Weg ins Bad, wo er sich den Schweiß unter den Strahlen der Dusche abspülte.

Wie kann man nur so etwas träumen? fragte er sich. Wie war das möglich?

Er trocknete sich ab und kam sich plötzlich vor, wie jemand, dem die Wohnung zu klein geworden war.

Auch er wollte nicht mehr in seinen vier Wänden bleiben. Ross mußte raus, andere Menschen sehen.

Er schaute auf die Uhr.

Der Abend war angebrochen, noch lag über der Stadt ein heller Sonnenschein. Diese Tage im Juni gehörten zu den längsten des Jahres, man mußte sie ausnutzen.

Er zog lockere Bierkleidung an, nahm aber die Dose mit, die ihm Elvira geschenkt hatte. Er wollte sie irgendwann im Laufe des Abends noch öffnen.

Grayson kannte sich in London aus. Er wußte, wo man hingehen und sich amüsieren konnte.

Ihm stand der Sinn nach einem kräftigen Bier. Im Westend gab es genug Kneipen, wo er einen Schluck nehmen konnte. Zudem saßen in dieser Jahreszeit die Gäste meist vor oder hinter den Lokalen in kleinen Biergärten.

Das Westend kochte zwar nicht über, aber es herrschte ein unwahrscheinlicher Trubel. Irgendwo einen Platz zu bekommen, glich schon mehr einem Glücksspiel.

In einem kleinen Pup, vor dem vier Tische standen, die zudem noch von Bäumen beschattet wurden, sah er einen Tisch, an dem nur ein Mann saß. Der Mann kam ihm bekannt vor. Er war ziemlich groß, das konnte Grayson auch im Sitzen feststellen. Privat hatte er mit dem Blonden nichts zu tun gehabt, wohl aber beruflich.

Plötzlich fiel ihm der Name wieder ein. Klar, das war er, das mußte er einfach sein.

Grayson ging auf den Tisch zu.

Der Mann schaute auf.

»Ist hier noch ein Platz frei, Mr. Sinclair…«

***

Auch mir war der suchende Blick des neuen Gastes aufgefallen.

Wenn man Polizist ist, wie ich, gewöhnt, man es sich eben an, die

Augen offenzuhalten, selbst auf einer privaten Tour.
»Natürlich, bitte.«
»Danke.« Grayson setzte sich und schaute mich an.
»Sie kennen mich?«
»Ja, Mr. Sinclair.«
Ich überlegte. »Bekannt kommt mir Ihr Gesicht vor, ich weiß nur nicht, wo ich Sie hinstecken soll!«
»Ganz entfernt sind wir Kollegen. Ich arbeite für die London Insurance, als Detektiv.«
»Die Versicherung?«
»Richtig.«
»Klar, ich erinnere mich. Wir hatten mal miteinander zu tun. Muß schon einige Zeit zurückliegen.«
»Da haben Sie recht. Nur sind Sie mir wegen Ihres außergewöhnlichen Jobs in Erinnerung geblieben. Immer noch auf Geisterjagd?«
Ich lächelte. »So kann man es nennen.«
Die Bedienung kam. Es war eine ältere Frau, die sehr schwitzte, weil sie hart arbeiten mußte. Der Detektiv bestellte ein Bier und lud mich gleich mit ein.
Ich hatte die Zeit über nach seinem Namen gegrübelt. Er war mir nicht eingefallen. Schließlich fragte ich ihn.
»Ich heiße Ross Grayson, sagt Ihnen nichts mehr – oder?«
»Wenn ich ehrlich sein soll, nein. Mir kommen so viele Namen unter, daß ich mir viele überhaupt nicht merken kann. Die Zeit ist ebenso schnellebig wie meine Fälle.«
»Ist verständlich.« Grayson griff nach seinem Glas, in dem das dunkle Bier schwamm. »Dann cheers, Mr. Sinclair.«
»Danke für den Schluck.«
Es war mein zweites Bier. An diesem lauen Abend hatte ich keine Lust gehabt, in der Wohnung zu bleiben. Mir lag noch der letzte Fall in den Knochen, der mich zusammen mit Suko, Wladimir Golenkow und Mark Baxter nach Bhutan geführt hatte, wo wir das Himalaya-Grauen erleben mußten.[1] Ich wollte mir eben nur ein paar Stunden Ruhe gönnen und ein Bierchen trinken. Irgendwie muß man Mensch sein.
Ein gezischter Fluch meines Gegenübers riß mich aus meinen Gedanken. Ich schaute hin und sah, wie Grayson mit zwei Fingern in seinem Bier herumfischte.
»Was ist denn los?«
»Diese verdammten Fliegen!« schimpfte er, »sie sind überall. Ich habe sie noch nie als so große Plage empfunden wie an diesem Tag.«
Er hatte die ertrunkene Fliege erwischt, schleuderte sie fort und trocknete die Fingerspitzen am Taschentuch.

»Das kann ich nicht sagen. Mir gegenüber haben sie sich nicht aggressiv verhalten.«
»Ich habe sogar von Ihnen geträumt.«
Da mußte ich lachen. »Dann haben Sie eine Fliegen-Phobie.«
»Glaube ich auch.« Er strich über sein Gesicht. »Wenn ich daran denke, daß ich gestern um diese Zeit noch auf dem Balkon eines Berghotels gesessen habe und versuchte, die Sterne zu zählen, wird mir ganz anders. Übermorgen muß ich wieder ins Geschirr.«
»Deshalb die gute Farbe.«
»Sie sehen auch nicht gerade bleich aus.«
»Na ja, ich bin auch herumgekommen. Allerdings war es kein Urlaub für mich. Es ging hart zur Sache.«
»Ich habe drei Wochen ausspannen können.«
»Und wo?«
»Jetzt werden Sie lachen, in Liechtenstein.«
»Wieso sollte ich lachen? Das Land zwischen Österreich und der Schweiz ist doch wunderbar.«
»Kennen Sie es?«
»Vom Durchfahren. Vaduz ist die Hauptstadt, hat aber höchstens zehntausend Einwohner.«
»Ich wohnte etwas abseits, in einem kleinen Bergdorf. Es war wunderbar.«
Die Augen des Mannes bekamen einen träumerischen Ausdruck.
Dann berichtete er und geriet dabei ins Schwärmen. Nicht allein wegen der Umgebung, ihm kam es darauf an, mir eine gewisse Elvira Klein durch genaue Schilderungen näherzubringen.
Seinem Bericht nach mußte die Frau so ungewöhnlich sein, daß ich direkt neugierig wurde.
»Haben Sie kein Bild von ihr?«
»Leider nein oder noch nicht. Ich muß den Film morgen noch zum Entwickeln bringen.«
»Lebte die Dame dort?«
»Ja, ihr und ihren Eltern gehört das Berghotel. Wissen Sie, ich kam an, wir sahen uns, da war es um uns beide geschehen.« Er breitete die Arme aus, als wollte er mich umfangen. »Ich hätte nie gedacht, daß es so etwas gibt. Das war wie in einer Liebesschnulze. Aber mich hat es voll erwischt.«
»So kann es kommen. Wollen Sie noch weiter Kontakt mit ihr halten?« fragte ich.
»Ich weiß es noch nicht. Sie wissen ja, Urlaub ist etwas anderes als der berufliche Streß.«
»Eben.«
Es war kühler geworden, und Grayson streifte seinen beigefarbenen Pullover über. Er schaute gegen das Blätterdach der Bäume über uns

und schüttelte den Kopf. »Wieder diese Fliegen«, beschwerte er sich. »Mir kommt es vor, als würden sie mich verfolgen.« Er beugte sich vor, nahm einen Schluck und sprach mit leiserer Stimme weiter. »In meiner Wohnung habe ich vorhin eine gekillt. Dabei war es mir, als hätte ich einen Schrei gehört.«

»Von wem?«

»Von der Fliege«, flüsterte er. »Einen Schrei, der menschlich klang, den sie aber ausgestoßen hatte.«

»Das haben Sie sich bestimmt eingebildet.«

»Meine ich auch. Trotzdem«, er hob die Schultern. »Komisch war das schon.«

Ich schaute ebenfalls hoch. Zahlreiche Insekten tanzten und sirrten über unseren Köpfen. Tatsächlich befanden sich überdurchschnittlich viele Fliegen unter ihnen. Grayson schien tatsächlich eine große Anziehungskraft auf diese Insekten auszuüben.

Bevor er trank, schaute er in sein Glas. Diesmal schwamm keine Fliege darin. Er nahm einen tiefen Schluck. Mittlerweile waren die Schatten länger geworden, weil sich die Sonne zurückgezogen hatte.

Bäume und Büsche schützten uns zur Straße hin. Die Wagen, die dort vorbeihuschten, fuhren bereits mit Licht.

Ross Grayson schnickte mit den Fingern. »Ich hab's!« rief er. »Das hätte ich doch fast vergessen.«

»Was denn?«

»Ihr Abschiedsgeschenk. Elvira hat es mir gegeben und mir das Versprechen abgenommen, es erst in London zu öffnen. Ich habe mich daran gehalten, kindisch, wie?«

»Will ich nicht sagen. Was tut man nicht alles, wenn man verliebt ist!«

»Sie haben recht.« Er griff in die Tasche und holte eine Dose hervor.

»Ist das ihr Geschenk?« wunderte ich mich.

»Ja.«

»Ungewöhnlich.«

»Was das Äußere angeht, bestimmt. Aber ich bin auf den Inhalt gespannt.« Um den Deckel zu öffnen, mußte er zunächst das Klebeband entfernen, das Deckel und Unterteil zusammenhielt. Die Dose war nichts Besonderes. Sie bestand aus blaugrau lackiertem Blech und zeigte ein Schuppenmuster auf der Oberseite.

Vorsichtig drehte er den Deckel auf. Noch war es hell genug, um den Inhalt auch ohne zusätzliche Beleuchtung erkennen zu können.

Ross Grayson lächelte in Erwartung des lang ersehnten Geschenks, löste den Deckel, legte ihn ab – und wurde bleich.

Genau in der Mitte der Dose hockte eine fette, schwarzblaue Fliege!

***

Auch ich mußte schlucken, als ich das Tier sah. Damit hatte ich nun wirklich gerechnet. Wieso schenkte Elvira Klein ihrem Geliebten eine Fliege zum Abschied.

Grayson zitterte. »Das…. das … kann doch nicht sein«, flüsterte er. »Das geht einfach nicht. Wie ist es möglich …?« Er sprach nicht mehr weiter, schluckte und putzte den kalten Schweiß von seiner Stirn, der sich dort gebildet hatte. Auch mir war die Sache suspekt.

Ich schaute unwillkürlich hoch und damit unter die Baumzweige.

Durch die Dämmerung waren die Fliegen dort nicht mehr genau zu erkennen, aber sie befanden sich noch in der Nähe.

Die fette Fliege in der Dose rührte sich nicht. Sie saß dort, als hätte man sie mit ihren haardünnen Beinen festgeklebt. Grayson hatte sich von seinem Schock wieder erholt. »Was sagen Sie dazu, Mr. Sinclair? Das ist mir unbegreiflich. Wie kann mir Elvira das antun? Weshalb hat sie mir eine Fliege geschenkt?«

Eine Antwort wußte ich auch nicht. »Sind Sie denn sicher, daß es die Dose ist, die Ihnen Elvira gegeben hat?«

»Ja, völlig.«

Gäste schoben sich an unserem Tisch vorbei und schauten in die offene Dose. Ein leichtbekleidetes Girl mit sonnenbrauner Haut und blond gefärbten Haaren fing an zu kichern. »Ist die Fliege echt? Oder sammeln Sie die Insekten?«

»Sie ist echt.«

»Dann guten Appetit!« Sie huschte kichernd weiter und hängte sich bei einem dickbauchigen, wesentlich älteren Typ ein.

»Ob die echt ist?« flüsterte Grayson.

»Wir können ja einen Versuch starten.« Ich wedelte zunächst mit der Hand über die offene Dose hinweg. Die Fliege rührte sich nicht.

Das war selten, sie wirkte träge und schien sich gleichzeitig über meine Bemühungen zu amüsieren.

»Nichts«, sagte Grayson und sprach mit härterer Stimme weiter.

»Aber nicht mit mir, kann ich Ihnen sagen. Die werde ich zerknacken, verstehen Sie? Den Daumen drauf und fertig.«

»Es ist Ihre Fliege, bitte.«

Er schaute mich nach oben schielend an. »Ja, stimmt. Und gleichzeitig das Abschiedsgeschenk meiner Geliebten.«

»Da haben Sie recht.« Er schüttelte sich. »So etwas ist bestimmt einmalig auf der Welt.«

»Sehen Sie Elvira jetzt in einem anderen Licht und nicht mehr durch die rosarote Brille?«

»Ich weiß es nicht. Es ist alles zu komisch. Ich werde sie morgen anrufen.«

»Würde ich auch.« Dann wollte ich ihn nicht weiter davon abhalten, die dicke Fliege zu töten, wenn sie schon nicht wegflog.

Ross Grayson beugte sich vor. Sein Blick hatte etwas Killerhaftes bekommen, der Mund stand spaltbreit offen, die Lippen waren zu einem hinterhältigen Lächeln verzogen.

Blitzschnell packte er zu. Daumen- und Zeigefingerspitze wirkten wie eine Zange. So schnell er auch war, die Fliege kam ihm trotzdem zuvor. Sie mußte gespürt haben, was mit ihr geschehen sollte, denn sie war plötzlich weg, und Grayson griff ins Leere.

»Mist!« fluchte er, lehnte sich zurück und ließ den Kopf kreisen, um den Flug des Tieres verfolgen zu können. Er sah sie nicht mehr, die Fliege war im Grau der Abenddämmerung verschwunden.

Auf einmal war sie wieder da. Dicht vor meinem Gesicht brummte sie auf. Ich schlug nach ihr, sie zuckte nach links und verschwand.

Diesmal hatte sie ein Ziel gehabt. Bevor Grayson sich versah, war sie in seinen Mund getaucht. Damit hatte sie den Mann derart überrascht, daß er noch schluckte, anstatt sie auszuspeien.

Mit einem Ruck fuhr er hoch. Es sah so aus, als wollte er das Bier wieder ausbrechen, zudem preßte er noch die Hände gegen seinen Magen. Die Gesichtsfarbe verlor an Bräune. Die Augen quollen ihm vor, wieder brach ihm der Schweiß aus.

»Nehmen Sie es nicht so tragisch, Mr. Grayson, trinken Sie einen kräftigen Schluck.«

»Sie haben Nerven, Sinclair.« Er drückte sich wieder auf den schmalen Stuhl. »Ich Idiot habe sie noch geschluckt, anstatt sie auszuspucken.«

»Es war das Andenken Ihrer Freundin.«

»Jetzt werden Sie nicht sarkastisch.«

»Sorry, war nicht so gemeint.«

»Schon gut.« Er holte tief Luft. »Meine Güte, daß mir so etwas passieren mußte.« Er trank das Glas leer. »Der Abend ist versaut«, schimpfte er. »Tut mir leid.«

»Sie wollen gehen?«

»Ja.« Grayson hatte Glück, weil sich die Bedienung in der Nähe aufhielt. Sie kam, als er winkte.

»Zahlen bitte.«

»Alles?«

»Ja.«

Ross Grayson verzichtete auf das Wechselgeld und stand auf.

»Schade, Mr. Sinclair, wir hätten noch einen nehmen können.«

»Verstehe, vielleicht ein anderes Mal.«

»Das meine ich auch.«

Ich schaute ihm nach, als er ging. Sein Blick galt dem Geäst der Bäume, wo er die zahlreichen Fliegen entdeckt hatte. Sie blieben dort und griffen ihn nicht an.

Ich dachte über unsere Begegnung nach. Ein Zufall, okay, aber ich

hatte ein komisches Gefühl. Diese Elvira Klein mußte eine Frau sein, der das Prädikat außergewöhnlich zustand. Wer schenkte seinem Geliebten schon zum Abschied eine Fliege? Dazu war es noch ein Tier, das sich sehr lange still verhalten hatte und ausgerechnet in dem Augenblick losflog, als der Mann den Mund geöffnet hatte.

Das Ziel war dann klar gewesen.

Was konnte als Motiv dahinterstecken? Mir fiel keins ein.

Außerdem war ich ziemlich müde, so daß meine Gedanken in verschiedene Richtungen liefen.

Eine halbe Stunde nach Graysons Verschwinden stand auch ich auf und ging. Vergessen konnte ich unsere Begegnung nicht. Ich war zudem allergisch gegen Fliegen geworden. Des öftern hielt ich nach ihnen Ausschau, ohne allerdings welche entdecken zu können.

Nur im Traum verfolgten sie mich. Da sah ich sie riesengroß wie Ungeheuer, zwischen denen das Gesicht einer dunkelhaarigen Frau schwebte…

***

Für den Weg zurück hatte sich Ross Grayson ein Taxi besorgt.

Schweigsam hockte er im Fond, schaute nach draußen, ohne direkt etwas von der Umgebung zu sehen.

Seine Gedanken beschäftigten sich allein mit Elvira Klein und ihrem schon abartigen Geschenk.

Wie konnte sie so etwas nur tun? Mit allem hatte er gerechnet, angefangen von einem Schmuckstück als Erinnerung bis hin zu einem Brief, aber nicht mit einer lebenden Fliege.

Es war ihm im Urlaub schon aufgefallen, daß sie zu den Insekten ein besonderes Verhältnis hatte. Als er in ihrem Beisein eine Fliege gefangen und getötet hatte, war sie wütend und sauer geworden, hatte ihn sogar angeschrieen, sich dann wieder schnell beruhigt. Das war zwei Tage vor seiner Abreise gewesen.

Noch nicht am Ziel, spürte er, daß es ihm nicht besonders gut ging. Der Magen machte sich bemerkbar.

Grayson führte es darauf zurück, daß er die Fliege geschluckt hatte. Im nachhinein ekelte er sich davor und verzog das Gesicht.

Als der Wagen endlich hielt und er zahlen konnte, war er froh. Ross stieg aus, atmete tief durch. Für einen Moment ging es ihm besser.

Nur vor der Wohnungstür war er in Schweiß gebadet.

Bevor er aufschloß, lehnte er sich gegen die Tür. Machtvoll kämpfte er gegen einen Schwindelanfall an. Er hatte Mühe, den Schlüssel in das Schloß zu schieben.

In den Räumen war es kühler. Er taumelte ins Bad, weil er den Eindruck hatte, sich übergeben zu müssen. Sosehr er sich auch anstrengte, er schaffte es nicht.

Zitternd zog er sich aus. Sein Körper war über und über mit Schweiß bedeckt. Mit einer kurzen Hose bekleidet, betrat er das Schlafzimmer, machte Licht und tat das, vor dem er sich eigentlich gefürchtet hatte. Er schaute hoch zur Decke.

Da hockten sie noch immer.

Sie hatten ihre Haltungen nicht erkennbar verändert. Noch immer saßen sie unter der hellen Decke und warteten auf ihn. Er schluckte und war stocksauer.

»Verdammtes Fliegenpack!« keuchte er. »Verschwindet endlich!«

Den Gefallen taten sie ihm nicht. Auch dann nicht, als er das Fenster öffnete. Zwar strömte frische Luft in den Raum, sie brachte aber noch mehr Fliegen mit, so daß er das Fenster hastig schloß.

Drei von ihnen war es trotzdem gelungen, in das Zimmer zu huschen. Sie gesellten sich zu den anderen unter der Decke. Grayson kam es vor, als hätten sie sich gegen ihn verschworen. Normalerweise wären sie kein Problem für ihn gewesen, in seinem Zustand fühlte er sich einfach zu schwach, um gegen sie angehen zu können.

Zudem war sein Kreislauf auch nicht mehr normal. Wenn er sich drehte, kam es ihm vor, als würde er diese Bewegungen noch zweimal wiederholen.

Dann fiel er rücklings aufs Bett. Was er sonst nie tat, das machte er jetzt. Er löschte das Licht.

Die Dunkelheit fiel über den Raum. Nur das Rechteck des Fensters schimmerte heller. Grayson drehte sich zur Seite, damit er das Fenster beobachten konnte.

Bewegte sich nicht etwas hinter der Scheibe? Ross wischte über die Augen, er glaubte an eine Täuschung, aber das Bild blieb. Hinzu kamen noch die leisen Geräusche, als von außen etwas gegen die Scheibe flog. Immer und immer wieder prallten sie dagegen, als wollten sie versuchen, möglichst schnell Einlaß zu erringen.

Er wollte genau wissen, was es war und stemmte sich hoch. Noch bevor er die Scheibe erreicht hatte, wurde aus dem Verdacht Gewißheit. Zahlreiche Fliegen versuchten in den Raum zu gelangen, ohne jedoch die Scheibe durchbrechen zu können. Sie hatten sich auf der oberen Hälfte festgesetzt und bildeten dort eine dunkle, schräge Schicht.

Mit den Fingerknöcheln klopfte er gegen das Glas, was die Fliegen überhaupt nicht störte. Sie trafen wenigstens keine Anstalten, ihre Plätze zu verlassen.

Wäre er nicht zu schwach gewesen, hätte er die Wohnung verlassen und die Nacht in einem Hotel verbracht. So aber war es ihm kaum möglich, das Schlafzimmer zu verlassen. Er schlich zum Bett und ließ sich wieder darauf fallen.

Grayson fiel auf den Rücken. Er schwitzte stark, starrte gegen die

Decke und sah die Fliegen dort.

Sie bewegten sich nicht, waren wie kleine, gefährliche Wächter, die ihn nicht aus ihrer Kontrolle ließen.

Manchmal drehte sich alles vor seinen Augen. Da hatte er das Gefühl, auf einem Schiff zu liegen.

Die Erschöpfung nahm zu. Bleiern drang sie in seinen Körper und nahm ihn gefangen. Daß dem Mann irgendwann die Augen zufielen, war nur die logische Folge.

Er schlief.

Traumlos, wie tot. Keine Bilder entstanden, und er sah auch nicht, daß sich die Fliegen von ihren Plätzen an der Decke lösten. Zunächst in Richtung Lampe flogen und sich dann nach rechts orientierten, wo Grayson im Bett lag.

Er war ihr Ziel.

Sie umschwirrten und umsummten ihn. Wie ein Toter lag Grayson auf dem Rücken. Er atmete nur flach, aber es kam auch die Zeit, wo er etwas in seinem Innern spürte.

Zwar keine Warnung, doch das Gefühl hatte gewechselt. Der Magen dehnte sich aus; es fiel ihm schwer, Luft zu holen. Irgend etwas stemmte seine Kehle zu.

Grayson erwachte!

Er sah die Fliegen über sich, doch das andere war viel schlimmer.

Im Magen, in der Speiseröhren, der Kehle und auch im Mund bewegte sich etwas.

Es krabbelte, es zitterte, es flog und summte. Er wollte atmen, richtete sich auf und konnte es nicht mehr. Statt dessen sah er, daß etwas aus seinem weit geöffneten Mund quoll.

Ein Strom kleiner Fliegen…

Es war das letzte, was Ross Grayson in seinem Leben zu sehen bekam. Er starb in völliger Einsamkeit. Er erstickte…

***

Sonne am Morgen, wie wunderbar. Es versprach, wieder ein herrlicher Tag zu werden. Meine Laune kletterte auf top, als ich mich geduscht hatte, den ersten Kaffee trank, dazu ein gekochtes Ei aß und eine halbe Schnitte Vollkornbrot, belegt mit Schinken, hinterherschob.

Mehr brauchte ich am Morgen nicht. Den besseren Kaffee würde ich im Büro bekommen.

Suko war schon fertig. Mit dem Dienstrover quälten wir uns zum Yard, wo ein Fall wartete, den man uns angedreht hatte. Es ging um eine ermordete Hellseherin. Ihr Geliebter hatte steif und fest behauptet, daß es Geister aus dem Jenseits gewesen wären. Und eben mit diesem Geliebten wollten wir sprechen.

Als wir in seiner kleinen Wohnung eintrafen, waren drei Beamte der

Mordkommission schon bei ihm. Der Mann hockte auf einem Küchenstuhl, heulte und versuchte, sich zu verteidigen.

»Er hat gestanden«, sagte der Chef der MK nur.

»Den Mord an der Hellseherin?«

»Ja, sie hatte sich von ihm trennen wollen. Er brauchte aber Geld«, der Kollege winkte ab. »Sie wissen ja, wie das ist.«

»Also nichts für uns?«

»So ist es.«

Der Mörder schaute uns an. Er war ein Typ, wie er in den Zwanziger Jahren oft in Tanzlokalen zu sehen gewesen war. Gigolo und dandyhaft. Schwarzgelockt, jetzt blaß und mit verquollenen Augen. Die Hellseherin hatte er brutal umgebracht. Mitleid hatte dieser Mensch nicht verdient. Wir würdigten ihn auch keines Blickes mehr und verließen das Haus.

Es war warm geworden. Ich setze die Sonnenbrille auf. Suko schlug vor, einen Schluck zu trinken.

»Okay, aber zuvor rufe ich im Büro an.«

»Ah, ich habe schon auf euren Anruf gewartet«, sagte Glenda.

»Sir James erwartet euch.«

»Jetzt?«

»So schnell wie möglich.«

»Wir kommen«, stöhnte ich.

»Ist dieser Mord an der Hellseherin…?«

»Wir haben ihn soeben aufgeklärt oder aufklären lassen«, verbesserte ich mich. »Bis gleich dann.«

Suko hatte mitgehört und saß schon im Wagen. »Es wird nichts mit dem Schluck.«

»Habe ich mir gedacht.« Er stöhnte. »Ist das heiß in dieser Kiste! Es wird Zeit, daß ich meinen BMW 535i bekomme. Der ist sogar mit einer Klimaanlage ausgerüstet.«

»Träumst du noch immer von dem Hauptgewinn im Preisausschreiben?«

»Klar doch.«

»Dann träum weiter.«

»Du wirst dich wundern.«

Auf der Fahrt zum Yard schwärmte mir Suko von seinem Traumwagen vor. Diamantschwarz, ein dunkler Blitz, wie er meinte.

»Und das im Londoner Verkehr«, sagte ich.

»Wir haben auch mal Fälle außerhalb zu lösen. Dann werde ich mir überlegen, ob ich dich überhaupt mitnehme, wo du mir den Wagen immer schlecht machen willst.«

Ich glaubte nicht an den Hauptgewinn, sondern grübelte darüber nach, was Sir James wohl von uns wollte. Eine halbe Stunde später saßen wir in seinem Büro.

»Das ist ein Fall, der euch möglicherweise etwas angeht. Ein Mann wurde ermordet oder ist erstickt worden. Genaues werden Sie noch herausfinden. Hier sind Name und Adresse.«

Suko saß näher bei ihm. Er bekam den Zettel. Ich las von der Seite mit, spürte mein Herz schneller schlagen und flüsterte: »Das darf doch nicht wahr sein.«

»Was, bitte, darf nicht wahr sein?« Sir James zeigte sich irritiert.

»Der Tote… den … den kenne ich. Wir haben gestern abend noch zusammen gesessen.«

»Der mit den Fliegen?« fragte Suko. Ich hatte ihm die Geschichte kurz erzählt.

»Ja.« Ich atmete tief ein. »Meine Güte, das ist wirklich ein Klopfer. Das hätte ich nie gedacht.« Ich hob die Schultern. »Ermordet oder erstickt! Wieso?«

Sir James gab mir eine Antwort. »Ich bin mir nicht sicher, aber da müssen Fliegen eine Rolle gespielt haben.«

»Ja«, flüsterte ich, »ja, das habe ich mir gedacht. Diese verdammten Fliegen.«

Der Superintendent rückte seine Brille zurecht. »Sie scheinen mehr zu wissen, John.«

»Leider nicht genug.«

»Berichten Sie trotzdem.«

Sir James und Suko erfuhren, was mir am letzten Abend widerfahren war. Man wird oft ausgelacht, wenn man von Zufällen spricht, doch es gibt tatsächlich Zufälle im Leben, so wie es mir ergangen war.

»Alles drehte sich um die Fliegen«, erklärte Sir James. »Fliegen, die sich anders verhalten als normal. Weshalb verhalten Sie sich anders, John? Durch Magie?«

»Kann sein.«

»Oder durch diese Elvira Klein«, meinte Suko. »So hieß der Urlaubsflirt doch, oder?«

»Ja.«

»Die Frau lebt in Liechtenstein«, sagte Sir James. »Vielleicht könnten Sie dort einmal Urlaub machen. Es ist ein schönes Land, wenn auch sehr klein, aber darin liegt vielleicht der Reiz. Ein Pufferstaat zwischen zwei größeren Nachbarn. Ich war mal mit der Krone und einer Delegation dort. Wirklich sehr schön.«

»Zunächst jedoch möchte ich mir den Toten anschauen, Sir.«

»Natürlich.«

Wir stiegen wieder in den Rover. Diesmal erzählte Suko nichts von seinem angeblichen Hauptgewinn. Weit brauchten wir nicht zu fahren. Im Stadtteil Westminster hatte Grayson seine Wohnung. Er verdiente bestimmt nicht schlecht, die Mieten waren hoch.

Das Haus stand mitten in der City und trotzdem irgendwie im

Grünen, denn einige Bäume schützten die Hausfront. Die Eingangstür stand offen. Die Wagen der Mordkommission parkten vor dem Haus, aus dessen Fenstern neugierige Nachbarn ihre Köpfe gestreckt hatten.

Man kannte uns, ließ uns passieren. In der Diele traf ich nicht Chiefinspektor Tanner, was ich eigentlich erwartet hätte. Einer seiner Stellvertreter hatte den Fall übernommen.

»Wo steckt der alte Brummbär denn?« fragte ich den Mann. Er hieß Jackson und hatte Haare wie Pumuckl.

»Das darf ich gar nicht sagen«, erwiderte er grinsend.

»Machen Sie bei uns eine Ausnahme.«

»Tanners Frau hat ihn so lange bekniet, bis er mit ihr in Urlaub fuhr.«

»Nein!« staunte ich.

»Doch!«

»Und wohin?« fragte Suko.

»An die englische Ostküste. In eine Hütte, wo es kein Telefon gibt, habe ich mir sagen lassen.«

Wir mußten lachen, weil wir uns vorstellen konnten, wie sehr Tanner granteln würde, wenn er ohne Verbindung nach London war. Ob der sich im Urlaub erholte, war mehr als fraglich.

Wenig später verging uns das Lachen. Da hatten wir das Schlafzimmer betreten, in dem die Leiche lag.

Ross Grayson sah furchtbar aus, obwohl wir keine Wunde an seinem Körper entdeckten. Es war vielmehr die Haltung und sein Gesichtsausdruck. Hinzu kamen die Fliegen, die sich auf seinem Körper und dem Bett verteilt hatten.

Tote Fliegen. Sie lagen dort wie eine Decke.

Jackson schüttelte den Kopf. »Ich verstehe das nicht«, flüsterte er, »obwohl ich unserem Doc recht geben muß. Er hat den Mann untersucht und festgestellt, daß der erstickt war. Die Fliegen müssen es getan haben. Sie sind aus seinem Hals geströmt. Wir haben in seinem Mund und der Kehle noch einige gefunden. Jetzt frage ich Sie, Mr. Sinclair, haben Sie eine Erklärung dafür, wie die Fliegen in seinen Körper gelangt sind?«

»Eigentlich nicht.«

»Ich überhaupt nicht.«

»Eine Fliege hat er geschluckt«, flüsterte Suko. »Du warst doch selbst dabei. Ob sie der zentrale Ausgangspunkt für diese wahnsinnige Vermehrung der Biester gewesen ist?«

»Das kann schon sein. Ich meine, daß wir hier in London den Fall nicht lösen werden.«

»Also doch Liechtenstein?«

»Sicher.«

»Wie kommen Sie auf Liechtenstein?« erkundigte sich Jackson.

»Der Tote hatte bis zum gestrigen Tag Urlaub in Liechtenstein

gemacht.«

»Und von dort die Fliegen mitgebracht?«

»So ähnlich.«

Jackson hob nur die Schultern. Er war nach wie vor ratlos und gleichzeitig froh, den Fall an uns abgeben zu können.

Suko schaute sich das Fenster an. »Die obere Hälfte ist ziemlich verschmiert«, meldete er.

Ich kam zu ihm. »Fliegendreck?«

»Kann sein.«

»Dann wären sie durch das Fenster in den Raum geflogen.«

»Unmöglich«, sagte Jackson. »Das Fenster war geschlossen, als wir das Zimmer betraten.«

»Dann haben sie sich in seinem Innern vermehrt. Etwas anderes kann ich mir nicht vorstellen«, sagte Suko.

»Schlimm genug.«

»Noch etwas, John. Du sprichst immer von Liechtenstein und dieser Elvira Klein, in die sich Grayson verliebt hatte. Denk mal an das Sprichwort: Einmal ist keinmal.«

Ich verstand. »Meinst du, Grayson wäre nicht ihr erstes Opfer gewesen?«

»Schon möglich. Du hast mir berichtet, wie er die Frau beschrieben hat. Sie muß wirklich faszinierend gewesen sein.«

Ich schnickte mit den Fingern. »Der Film, verdammt, die Fotos!«

»Wovon sprichst du?«

»Ross Grayson hat die Klein fotografiert. Der Film ist noch nicht entwickelt worden.«

»Und der Apparat?«

»Den finden wir hier irgendwo.«

Wir brauchten nicht einmal lange zu suchen. Wie für uns bestellt, lag er auf Graysons Schreibtisch. Sofort nahm ich ihn an mich. Unsere Experten würden den Streifen sehr schnell entwickeln.

»Dann ist für uns der Fall soweit erledigt?« fragte Jackson.

»Bis auf den Abtransport der Leiche.«

Er winkte ab. »Wir sind es gewohnt, als Wasserträger für Sinclair und Co zu arbeiten.«

Ich schlug ihm auf die Schulter. »Wenn ich Zeit finde, lieber Jackson, werde ich Sie bedauern.«

»Das machen Sie mal.«

Wir hatten es eilig, wieder zum Yard zu kommen. Auf diese Elvira Klein, von der Ross Grayson so geschwärmt hatte, war ich gespannt. Ich bekam trotz der Hitze im Wagen eine Gänsehaut.

Suko merkte dies. »Was hast du?«

»Wenn ich mir vorstelle, daß ich gestern abend noch zusammen mit Grayson vor einem Lokal gesessen habe und er mir von seinem Urlaub

vorschwärmte, wird mir ganz anders. Er muß einen furchtbaren Tod gehabt haben. Ein Ende durch Killerfliegen. Verdammt, Suko, ich sage dir, daß es nicht mit rechten Dingen zugegangen ist.«

»Denkst du an Magie?«

»Wahrscheinlich steckt sie dahinter. Fliegen, die beeinflußt werden, auf welche Weise auch immer, können zu einer verdammten Gefahr werden. Das sage ich dir.«

Ins Büro fuhren wir erst gar nicht hoch. Die wissenschaftlichen Abteilungen lagen im Basement, unter der Erde. Hier herrschten die Experten in weißen Kitteln.

Bei den Kollegen im Labor stießen wir auf offene Ohren, auch dann noch, als wir sagten, daß es sehr eilig war.

»Kriegen wir hin«, erklärte einer der Kollegen. »Sie können sogar darauf warten.«

Es dauerte tatsächlich nicht lange. In einer kleinen Kunststoffschale lagen die Bilder. Farbig, gestochen scharf und schon trocken, so daß wir sie anfassen konnten.

»Ein hübsches Weib«, meinte der Kollege.

»Stimmt.« Suko und ich breiteten die Fotos auf einem Leuchttisch aus, bevor wir sie näher in Augenschein nahmen.

Grayson hatte am gestrigen Abend nicht übertrieben, was die Motive seiner Aufnahme anging. Für ihn war es sehr wichtig gewesen, Elvira Klein zu fotografieren.

Dabei hatte er die Umgebung sehr oft gewechselt. Die Frau an einen Berghang liegend, mal in einer Wirtschaft, dann vor dem Hotel, auch im Schwimmbad im sehr knappen Bikini und einmal nackt unter einem spritzenden Wasserfall stehend.

»Etwas Fliegenhaftes kann ich an ihr beim besten Willen nicht erkennen«, gab Suko kund.

Da hatte er recht. Man konnte Elvira Klein durchaus als dunkelhaarige Schönheit bezeichnen. Sie wirkte auf mich allerdings etwas herb. Ihr Gesicht zeigte einige harte Züge, auch die Augen waren nicht dazu angetan, um Lächeln oder Optimismus zu verbreiten. In ihrem Blick lag etwas Kaltes, Berechnendes. Dunkle Augenbrauen wuchsen wie geschwungene Balken in die Stirn hinein. Der Mund hatte Überbreite, das schwarze Haar war dicht wie Wolle.

»Das also ist sie«, sagte ich leise. »Auf wie alt schätzt du sie?«

»Ende Zwanzig würde ich sagen.«

»Das kommt auch meiner Schätzung nahe.«

Ich legte die Bilder wieder zusammen. »Wir werden zu Sir James gehen und anschließend weitersehen.«

»In Liechtenstein war ich noch nie«, meinte Suko. »Vielleicht habe ich davon mal geträumt.«

»Ich dachte immer, du träumst von Shao.«

»Jetzt wieder, wo ich weiß, daß sie nicht die Seiten gewechselt hat.« Er spielte mit der Antwort auf unseren letzten Fall an, wo Shao ihn fast erschossen hätte.

Sir James hatte die Mittagspause ausfallen lassen und wartete auf uns. Er rührte in einem kleinen Becher herum, in dem sich ein Zeug befand, das nach Magerquark aussah.

»Erfolg gehabt?«

»Ich glaube, da waren wir richtig, Sir.«

»Dachte ich es mir.« Er schob den Becher zur Seite, damit ich Platz für die Fotos bekam. Als sie ausgebreitet vor ihm lagen, schaute er sich die Frau an. Sehr lange, nachdenklich, auch kopfschüttelnd.

»Ich für meinen Teil kann nicht erkennen, was diese Person mit Fliegen oder ähnlichem Getier zu tun haben könnte. Sie etwa?«

»Nein!«

Er lehnte sich zurück. »Glauben Sie, daß Elvira Klein trotzdem diejenige ist, die hinter allem steckt?«

Wir nickten.

»Darm fahren Sie nach Liechtenstein. Aber geben Sie acht! Fangen Sie niemals Fliegen und töten Sie sie. Das könnte ihr Ende bedeuten.«

»Sie sagen es, Sir.« Ich deutete auf ein bestimmtes Bild. »Ich bin gespannt, ob wir im Hotel Bergfirst noch Zimmer bekommen.«

»Wenn nicht, müssen Sie eben im Stall schlafen. Zurück zur Natur, John. Das ist heute Mode.«

»Meinen Sie, Sir?«

»Jedenfalls habe ich es neulich in einer Zeitung gelesen. Ihr Freund Bill Conolly hatte den Artikel geschrieben.« Sir James lächelte. »Der wird es schließlich wissen…«

***

Es war Vollmond, und damit begann wieder ihr Kribbeln.

Manche Frauen behaupten, wenn sie bestimmte Männer sehen, für die sie schwärmen, Schmetterlinge im Leib zu haben. Ähnlich erging es auch Elvira Klein.

Nur dachte sie dabei nicht an Schmetterlinge. Es waren die Fliegen, zu denen sie sich hingezogen fühlte.

Zudem ging es ihr gut. Sie wußte jetzt, daß ihre Rache eingetroffen war. Es hatte mal wieder einen Toten gegeben, diesmal im fernen London. Schließlich spielte es keine Rolle, wo die Menschen starben. Ob bei ihr in Liechtenstein, London oder New York.

In den letzten Jahren hatten die Kleins das Hotel ausgebaut und auch entsprechendes Personal eingestellt. Sogar Peter, Elviras Freund aus Kindertagen, arbeitete im Haus. Er machte seine Sache als Chef der Bar und des kleinen Cafés ausgezeichnet, so daß sich vor allen Dingen Elvira darum nicht mehr zu kümmern brauchte.

Von ihrer kleinen Dachwohnung aus besaß sie einen unverbauten Blick in die Bergwelt Graubündens, dem größten Schweizer Kanton, mit der alten Hauptstadt Chur.

Sie fuhr oft in die Schweiz, hin und wieder nach St. Moritz und auch ins Tessin.

An diesem Abend hatte sie etwas anders vor. Das Kribbeln war da, und ihr Blick glitt zu dem Wald.

Hochwald, der an den Hängen wuchs. Sehr grün, noch frisch aussehend und die gewaltigen Felssteine mit ihren Spalten und Klüften verdeckend. Die Abendwolken waren aufgezogen. Aber noch glühte der Himmel unter den Strahlen der versinkenden Sonne.

Umgezogen war sie.

Weiche Turnschuhe, die den Knöcheln trotzdem Halt gaben, eine Hose aus grauem Jeansstoff, darüber einen dünnen Pullover und die schwarze Lederjacke. Das lange Haar hatte sie im Nacken zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden.

So verließ sie ihr Zimmer, lief die teppichbedeckten Stufen hinab, erreichte die Kleine Halle, wo ihr Vater hinter der Rezeption stand und Zeitung las.

»Du willst noch mal weg?«

»Ja.«

»Nach Vaduz?«

Elvira lächelte ihren Vater an. »Vielleicht. Jedenfalls nehme ich den Wildcat.« Der Wildcat war ein Geländewagen, der auch sehr steile Hänge schaffte.

Herbert Klein nickte. »Du kannst ihn haben, wir brauchen ihn heute nicht mehr.«

»Haben sich neue Gäste angesagt?«

Klein strich durch sein noch volles Haar. Er war einmal schwarz gewesen, jetzt aber besaß es eine grauweiße Farbe. »Es müßten noch zwei Männer eintreffen.«

»Die Engländer?«

»Richtig.«

Elvira verzog die Lippen. »Von denen hat doch einer so einen komischen Namen.«

»Suko.«

»Stimmt.«

Herbert Klein hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Vielleicht ist es ein Farbiger.«

»Das klingt nach Asien.«

»Kann auch sein.«

»Okay, ich bin dann weg.«

»Viel Spaß noch.«

»Danke.« Sie trat hinaus, schaute zum Himmel und entdeckte bereits

den blassen Mond. Nicht mehr lange, dann änderte sich sein Licht, und er würde in einem satten Gelb scheinen. Die Luft roch frisch und gleichzeitig würzig. Es war gesund, hier in den Bergen zu leben. Vorausgesetzt, man liebte Fliegen, und tötete sie nicht, wenn Elvira in der Nähe war und Zeugin wurde.

Der Wagen stand hinter dem Haus, wo Elviras Vater einen Carport gebaut hatte. Den Schlüssel trug die Frau bei sich. Sie stieg ein und rangierte das Fahrzeug rückwärts aus dem Unterstand.

Hinter einem Fenster stand Peter Garner und schaute ihr nach. Er hatte die Hände geballt, die Gedanken drehten sich um Elvira. Wo mochte sie hinfahren? Nach Vaduz, wo es einige Lokale gab, in denen man sich richtig austoben konnte? Oder nach Österreich.

Auch bis zum Bodensee war es nicht weit.

Er liebte sie. Peter hatte dies erst in den letzten beiden Jahren festgestellt. Aus den Kindern waren Erwachsene geworden, die Gefühle hatten sich verändert. Aus Sympathie war Liebe geworden. Nicht ohne Grund hatte der Mann den Job im Hotel angenommen. Nur hatte er sich nie getraut, ihr das zu gestehen. Er bewunderte sie aus der Ferne, war glücklich, wenn sie sich zu ihm setzte und von anderen Zeiten sprach. Er litt unsäglich, wenn sie mit anderen Männern flirtete.

Der Engländer war einer dieser Fälle gewesen. Dem hatte sie sich an den Hals geworfen. Sie waren gemeinsam verschwunden. Man munkelte von Waldlichtungen und Schwimmbädern. Peter hatte sich nicht getraut, sie danach zu fragen. Wenn sie von allein keine Antworten auf nicht gestellte Fragen und Erklärungen abgeben wollte, sollte sie es lassen. Irgendwann mußte sie einfach merken, was mit ihm los war und wieviel sie auch für ihn bedeutete.

Außerdem war sie sehr launisch. Mal zeigte sie sich von einer frostigen, abweisenden Seite, dann wiederum konnte sie lieb sein und Peter regelrecht umgarnen.

Elvira Klein war seinen Blicken längst entschwunden, als Peter sich abwandte und seiner Arbeit nachging, die auch getan werden mußte. Wer für die Bar Verantwortung trug, der mußte auch zusehen, daß alles bereitstand. Er füllte Kühlschränke und Eisboxen nach, stellte Gläser griffbereit hin und wartete auf die ersten Gäste.

Zwei Männer aus London hatten sich angemeldet. Schon wieder Engländer, dachte er. Hoffentlich riß sich seine Angebetete bei denen zusammen und warf sich keinem an den Hals.

Elvira Klein dachte nicht an ihn. Sie befand sich zwar außer Sichtweite, aber nicht auf dem Weg nach Vaduz. Das Ziel hatte sie nur als Vorwand angegeben. Längst fuhr sie über die graue Piste den Berg an, auf den es ihr ankam.

Noch war der Wagen gut sichtbar. Nach zwei weiteren scharfen

Kurven deckte ihn ein Berghügel ab. Die Gegend war einsamer geworden. Bewohnte Häuser standen auf diesen Hängen nicht mehr, nur Hütten, in denen Heu lagerte.

Elvira peilte den Hochwald an. Der zog sich an der gesamten Felswand entlang, er deckte sie mit ihren Höhlen und Spalten gut ab.

Wenn Wanderer diese Region erreichten, kehrten sie fast immer um, weil der Fels einfach zu steil war.

Bäche flossen aus den Hochregionen hinab in die Täler. Nicht weit entfernt schäumte ein Wasserfall als lange helle, nie abreißende Zunge in die Tiefe.

Elvira Klein hatte den Weg verlassen müssen und scheuchte den Wildcat quer durch das Gelände. Die Reifen zeichneten Spuren in den Boden. Vögel flatterten hastig hoch, als das Brummen des Motors ihre vorabendliche Ruhe störte.

Sie fuhr parallel zum Wald, der genügend Lücken besaß. Um hindurchsehen zu können. Hinter den Bäumen schimmerte der Fels. Er sah düster aus, denn die Sonne erreichte ihn nicht mehr.

Elvira kannte genau die Lücke, in die sie den Wagen lenken mußte. Ein schmaler Weg, im Sommer oft zugewachsen, was sie nicht weiter störte.

Schaukelnd fuhr sie weiter.

Tiefhängende Zweige hämmerten gegen die Karosserie oder kratzten wie starre Finger entlang der Scheiben. Nur weiter dem Berg entgegen.

Mit heftigen Bewegungen riß Elvira das Lenkrad nach links und schoß hinein in eine kleine Bucht, wie sie die Mulde nannte. Dort stand der Wagen gut geschützt.

Sie stellte den Motor ab und stieg aus. Nachdem der Wagenschlag zugefallen war, spürte sie die Stille überdeutlich. Sie war wie eine Belastung, denn in diesem Teil lebte der Wald nicht mehr. Zwar grünte er, doch es fehlten die Vögel, die ihn bevölkerten.

Dafür sahen manche Äste und Zweige schwarz aus, als wären sie angestrichen worden.

Beim Näherkommen war zu erkennen, daß sich diese Farbe aus Lebewesen zusammensetzte. Fliegen…

Das hier war das Reich der Fliegen. Sie hockten auf den Bäumen so dicht nebeneinander, daß sie tatsächlich eine dunkle Reihe bildeten. Die Fliegen erhoben sich auch nicht, als Elvira auf sie zuging und sogar mit den Händen über ihre Körper strich.

Ein Lächeln lag auf ihren Lippen, als sie sich ihrem Ziel näherte.

Die Frau tauchte unter Zweigen hinweg und sah die Felswand vor sich. Sie wuchs steil in die Höhe, war zerklüftet, wirkte wie mit großen Hämmern angeschlagen, so daß sich zahlreiche Spalten. Vorsprünge und auch tiefe Kerben hatten bilden können.

Elvira wußte genau, wo sie hinzugehen hatte. Schon sehr bald bewegt sie sich über den blanken Fels, mußte achtgeben, daß sie nicht ausrutschte, und erreichte einen Knick.

Sie tauchte hinein. Der schmale Weg führte genau auf eine Höhle zu, die ihr Ziel war. Um den Eingang zu betreten, mußte sich Elvira ducken. Dann war sie endlich am Ziel.

Sie blieb stehen. Trotz der Dunkelheit hielt sie die Augen halb geschlossen. Auf ihren Lippen lag ein fast seliges Lächeln. Sie selbst kam sich vor wie ein Insekt, das seine Fühler ausstreckt.

Auch sie fühlte und tastete in das Dunkel der Höhle hinein. Ihr wehte eine ungewöhnliche Atmosphäre entgegen. Die meisten Menschen hätte sie möglicherweise erschreckt, bei ihr war das anders.

Elvira nahm deutlich den Odem der Vergangenheit auf. In der dunklen Höhle war etwas zurückgeblieben, daß nicht hätte sein dürfen.

Etwas Schlimmes, Grausames, zu dem sie sich schon als Kind hingezogen gefühlt hatte.

Auch jetzt war das Gefühl geblieben. Mit dem Vergessenen, dem Uralten in Kontakt treten zu können, das war nicht jedem gegeben.

Deshalb kostete es Elvira auch so stark aus.

Sie betrat die Höhle. Je weiter sie vorschritt, um so stärker strahlte die Höhle aus.

Ein anderes Leben, etwas, das längst hätte tief und fest begraben sein müssen, an das niemand mehr glaubte, denn alte Götter und Kultwesen gehörten ins Reich der Legende.

Die Höhle lebte.

In der Finsternis hockten sie zusammen und hatten Elvira die ersten Schritte gehen lassen. Erst als sie einen bestimmten Punkt erreicht hatte, machten sie sich bemerkbar.

Zunächst leise.

Ein Summen umzitterte sie, als würden Hunderte von Kehlen sich für einen Gesang einstimmen.

Mit jedem Schritt, den sie tiefer in den Berg hineinging, verstärkte sich das Geräusch. Einmal hatte sie es gewagt, eine Taschenlampe einzuschalten.

Da hatte sie dann die Fliegen gesehen, die jeden Flecken in der Höhle besetzt hielten. Es gab keine Stelle, wo sie nicht hockten und ihren dicken Teppich bildeten.

Sie waren die Wächter, die Hüter, denn sie mußten auf die achtgeben, die in der Höhle seit Urzeiten wohnte und sie bewachte. Sie war mächtig und in grauer Vorzeit von Menschen verehrt worden.

Die Rasse starb aus, sie, die Königin geriet in Vergessenheit und war erst durch die Geburt der Elvira Klein wieder erwacht.

Zwei Augen starrten Elvira an. Wenn sie die beiden Kreise sah, blieb

sie stehen. Sie war weit genug gegangen. Es reichte ein Ausstrecken ihrer Arme, um den Mittelpunkt der Höhle umfassen und mit den Fingern liebkosen zu können.

Ihr. Erscheinen hatte die Ruhe im Berg gestört. Nicht daß die Fliegen gestartet wären, sie summten nur intensiver, als wollten sie die Frau begrüßen.

Elvira Klein streckte die Arme aus. Nun war der entscheidende Augenblick gekommen.

Die Hände fanden Widerstand, umtasteten ihn, und sie »sah« wie eine Blinde.

Was ihre Finger nachzeichneten war nichts anderes als der Körper einer Fliege.

Riesengroß, aus Stein nachgebildet, wie ein perfektes Modell.

Dennoch besetzt von zahlreichen Fliegen, die sich nicht stören ließen, als Elvira sie streichelte.

Ihre gespreizten Hände näherten sich dem Mittelpunkt und damit den beiden Lichtquellen, den Augen. In ihnen war das konzentriert, dem Elvira Klein einen Namen gegeben hatte.

Das Wissen der Zeit!

Ein magischer Computer in der Form einer Fliege gab ihr die Kraft und auch das Wissen, in der Welt von heute zu bestehen. Sie empfing keine Zahlenkolonnen oder lange Reihen, es waren einfach die Gefühle, die überkamen. Signale, die warnten, die rieten, die sie fröhlich oder depressiv und vorsichtig machten.

Längst hatte sie sich gekniet. Das Summen der Fliegen erfüllte die Höhle. Einige hielt es nicht mehr an ihren Plätzen. Sie umschwirrten den Kopf der Frau, setzten sich hin und wieder in ihren Haaren fest, strichen auch durch das Gesicht oder zeichneten die Umrisse des Körpers nach. Sie waren einfach da, weil sie sich bei dem Menschen wohl fühlten. Sie spürten, daß sie geliebt wurden.

Das Unglaubliche geschah. Elvira Klein empfing die Gedanken der Fliegengöttin.

Es waren Ströme, die Raum und Zeit überwanden. Impulse, die Elvira in Sprache umsetzen konnte.

Sie hörte davon, daß Ross Grayson gestorben war, und sie freute sich darüber, wie sehr ihre Rache gelungen war. Eine gute Nachricht, wie sie gedanklich der Fliegengöttin mitteilte.

Die negative allerdings folgte sofort.

Eine Warnung, sich in acht nehmen zu müssen, denn es waren Menschen unterwegs, die ihr Böses wollten.

›Ich habe sie gefühlt, sie sind schon da. Du mußt aufpassen. Sie kommen aus einem anderen Land!‹

›England?‹

›Es ist weit weg. Nimm dich in acht und sei gleichzeitig ohne Sorge,

denn deine Freunde und ich haben unsere Schutzmäntel über dich gelegt. Wenn du willst, kannst du beide töten.‹

›Sind sie denn so schlimm?‹

›Ja!‹

›Wann soll ich sie töten?‹

›Warte erst ab, wie sie sich verhalten. Wenn sie sich nicht auf deine Seite stellen, versuche es als Frau, und denke immer daran, daß die Frau die Starke ist. Die Mutter Erde und die Sonne. Alles Leben ist weiblich, hat seinen Ursprung im Schoß der Mutter. Ob Mensch oder Fliege, die Natur läßt sich nicht überlisten‹

›Ich danke dir für diese Worte. Darf ich jetzt gehen?‹

›Ja, du kannst die Höhle verlassen. Fahr wieder zurück und beobachte sie. Laß dir nichts anmerken.‹

›Darauf kannst du dich verlassen.‹ Elvira drückte sich hoch. Noch einmal schaute sie gegen die leuchtenden Augen. Sie schimmerten kalt in der Dunkelheit. Ihre Farbe lag irgendwo zwischen gelb und blau.

Die Frau drehte sich um. Auf einmal war das Summen überall.

Die Fliegen hatten ihre Plätze verlassen. Sie bildeten dicke Wolken, die sich Elvira in den Weg stellten.

Es störte sie nicht. Sie schritt hindurch und genoß es, wenn sich die zahlreichen Körper auf ihre Haut setzten. Die Augen ließen sie frei. Ansonsten krabbelten sie über ihr Gesicht hinweg und ließen weder die Lippen, die Nase, noch die Ohren aus.

Erst als Elvira den grauen Eingang vor sich sah, flogen die Fliegen zurück.

Die Frau verließ die Höhle. Inzwischen war die Sonne gesunken.

Der Mond zeichnete sich heller am dunkel gewordenen Himmel ab.

Die Berge warfen lange Schatten, auch die Umweltgeräusche hörten sich anders an als tagsüber.

Viel lauter, intensiver und härter. Mit geschmeidigen Bewegungen kletterte Elvira Klein über die Felsen, erreichte den Wald und mußte sich ducken, um von den mit Fliegen besetzten Ästen und Zweige nicht gestreift zu werden.

Sie blieb vor ihnen stehen. Mit flüsternder Stimme wandte sie sich an ihre ungewöhnlichen Freundinnen. »Ich weiß genau, daß eine Gefahr auf mich zukommt, aber ich weiß auch, was eure Königin und große Mutter mir gesagt hat: Ihr werdet mich beschützen, ihr werdet Boten und auch meine Rächer sein. Ich liebe euch…«

Das Gesicht hatte sich verändert. Es war härter geworden. Ein fanatischer Ausdruck lag in ihren Augen, die Hände hatte sie zu Fäusten geballt, bevor sie sich hastig umdrehte und zu ihrem Fahrzeug zurücklief.

Als bleiches Gespenst tauchte das Gefährt mit den eingeschalteten Scheinwerfern aus dem Hochwald auf, hatte sehr schnell die erste

Straße erreicht und rollte in Richtung Dorf.
Elvira Klein wollte so rasch wie möglich in das Hotel zurück. Die Königin hatte sie noch nie belogen. Wenn sie ihr erklärte, daß zwei Männer eingetroffen waren, dann konnte sie sich darauf verlassen.
Sie würde sich die beiden besonders vornehmen…

***

Freistaat Liechtenstein – Königreich Liechtenstein. Das hörte sich schon gut an, und ich war mit Suko einer Meinung, daß sich dieses kleine Land zwischen der Schweiz und Österreich auch gut sehen lassen konnte. Ein herrlicher Flecken Erde, nicht allein wegen des Steuerparadieses. Was wir bei unserer Ankunft gesehen hatten, das war überzeugend gewesen.
Durch Vaduz, die Hauptstadt waren wir schnell gefahren. Wenig später hatten wir das Hotel Bergfirst erreicht. Es lag in malerischer Umgebung an einem Hang, was durch eine Privatstraße mit der offiziellen verbunden und war nur zwei Stockwerke hoch. Jedes Zimmer besaß einen Balkon. Die Aussicht auf die Bergwelt war einfach toll.
Mit den Zimmern waren Suko und ich zufrieden gewesen, mit dem Essen auch, es war deftig gewesen, aber eine gewisse Mißstimmung kam trotzdem auf, weil es uns noch nicht gelungen war, die Tochter des Hauses, um die sich alles drehte, zu entdecken.
Wir wollten auch nicht offene Fragen. Nun gibt es in einem Hotel immer eine Stelle, wo viel geredet, erzählt, geklatscht und diskutiert wird. Das ist die Bar.
Nach dem Essen gingen wir hin. Der Raum war gemütlich eingerichtet, keine elegante Pracht, mehr Kneipe mit einer halbrunden Theke. Sie bestand aus ebenso hellem Holz wie die Tische und Stühle.
Außer uns befanden sich noch zwei Ehepaare im Raum. Sie saßen zusammen an einem Tisch und beobachteten uns, als wir die Bar ansteuerten, wo die Hocker ebenfalls aus Holz gefertigt waren und kleine Rückenlehnen besaßen.
Es bediente ein Mann, der eine schwarze Hose trug und ein weißes Hemd. Am Hals bestand es offen.
»Mein Name ist Peter«, sagte er. »Sie sind die neuen Gäste aus London?«
»So ist es.«
»Herzlich willkommen bei uns! Der erste Drink geht auf Kosten des Hauses. Das ist hier üblich.«
»Sie können ruhig Deutsch sprechen, Peter. Wir verstehen die Sprache beide.«
»Fein, freut mich.«
Ich schaute Suko an. Hinter ihm stand ein Fenster offen. Der Blick

fiel bis hinunter in das Tal, wo die Lichter der Hauptstadt einen hellen Streifen bildeten. »Was möchtest du denn trinken?«

»Ich kann Ihnen einen guten Wein empfehlen…«

»Auch ein Wasser?«

»Selbstverständlich.«

»Dann nehme ich das!«

»Und für Sie, Mr. Sinclair?«

»Mir wäre ein Bier recht.«

»Wir führen das Schweizer Kalanda Bräu. Es ist sehr gut.«

»Kenne ich«, sagte ich lächelnd und dachte an meine Abenteuer in der Schweiz, wo ich das Bier auch schon getrunken hatte.

Peter, der Keeper, war ein Mann mit dunklen, sehr gut geschnittenen, aber auch lockigen Haaren. Das Gesicht zeigte eine natürliche Bräune. Er schien sich nicht nur im Haus aufzuhalten.

Die Ehepaare bestellten ebenfalls etwas zu trinken. Peter mußte Bierflaschen und Gläser schleppen. Ich bekam ebenfalls mein Bier und stieß mit Suko an.

»Worauf denn?« fragte er.

»Auf die Fliegen, zum Beispiel.«

»Sag das nicht so laut, Mensch. Du kannst hier leicht an den Falschen geraten.«

»Vielleicht will ich das.«

Peter Garner kehrte zurück. Ich fragte ihn, was er trinken wolle.

Er legte die Stirn in Falten und überlegte. »Wenn es Ihnen nichts ausmacht, ebenfalls ein Bier.«

»Wunderbar, schlagen Sie zu.«

Er griff zur schlanken Kalanda-Flasche und füllte ein Glas. »Gut nicht?« fragte er, nachdem er sich den Schaum abgewischt hatte.

»Ja, das schmeckt.«

»Vor einigen Tagen hatten wir auch einen englischen Gast. Er kam ebenfalls aus London. Ihm schmeckte unser Bier hervorragend.«

Besser konnte es nicht laufen. Suko und ich waren froh, daß wir das Thema nicht anzuschneiden brauchten.

»Wir kannten ihn«, sagte der Inspektor.

»Was?« Peter zog ein erstauntes Gesicht. »Dann ist es kein Zufall, daß Sie hier sind.«

»Wir sind Kollegen.«

»Auch von der Versicherung?«

»Genau.«

Ich ging meine Fragen jetzt direkter an. »Ross Grayson hat uns wirklich vorgeschwärmt, aber nicht allein von diesem netten Hotel. Er sprach auch von einer Frau, die ihn sehr stark beeindruckt hat.«

Meine Worte hatten bei dem Keeper ins Schwarze getroffen. Das Gesicht des Mannes verdüsterte sich. Er zog die Augenbrauen

zusammen, die Stirn legte sich in Falten. Mit etwas fahrig wirkenden Bewegungen griff er zu einem Glas und stellte es auf einen anderen Platz. »So – hat er das?«
»Ja.«
»Es ist die Tochter des Besitzers.«
»Elvira Klein, nicht?«
»So heißt sie. Ich kenne sie schon lange. Seit meiner Kindheit. Wir sind zusammen aufgewachsen, jetzt arbeite ich praktisch als ihr Angestellter.«
»Sie muß etwas Besonderes sein.«
Peter blickte mich mißtrauisch an. »Wie meinen Sie das denn?«
»Jedenfalls hat Ross Grayson von ihr geschwärmt. Sie hat ein Hobby gehabt oder muß eines haben. Irgendwie kann sie es wohl nicht leiden, wenn man Fliegen tötet.«
»Das stimmt!«
»Fliegen sind lästig.«
»Für sie nicht.«
Ich lachte auf, trank einen Schluck und stellte fest, wie gespannt der Keeper zuhörte. »Mr. Grayson hat sogar von ihr ein Abschiedsgeschenk bekommen.«
»Tatsächlich?«
»Ja, eine Dose.« Ich zeichnete ihren Umriß mit dem Zeigefinger auf der Theke nach. »Stellen Sie sich das einmal vor. Er schenkte ihr eine Dose. Ich war zufällig dabei, als Grayson sie öffnete.«
»Ja…«
»Jetzt stellen Sie sich mal vor, Peter, was sich in der Dose befunden hat. Sie werden es nie erraten können. Es war eine dicke, fette Fliege.« Mit Daumen und Zeigefinger zeichnete ich die Größe nach. »Wie kann man eine Fliege verschenken?«
Peter war einen Schritt zurückgetreten. »Das… das weiß ich auch nicht. Sie muß wirklich durcheinander gewesen sein.«
»Oder sie hat es bewußt getan?«
»Aus welchem Grund?«
Suko gab die Antwort und traf bei dem Keeper voll ins Schwarze.
»Unser Kollege ist leider tot!«
Der Barmixer erbleichte. Seine Lippen zuckten, erwidern konnte er nichts.
»Sie sagen gar nichts.«
Er schaute uns beide an. »Was soll ich dazu sagen? Ich… ich habe ihn kaum gekannt und kann mir nicht vorstellen, daß man eine Fliege als Geschenk überreicht bekommt.«
»Das war aber so. Er starb eines schlimmen Todes.«
Jetzt hatte ich ihn noch neugieriger gemacht. »Wie denn?« flüsterte er, weil es etwas stiller geworden war, denn die beiden Ehepaare

hinter uns legten eine Sprechpause ein.

»Genaues weiß ich nicht, aber er muß einen schrecklichen Tod gehabt haben.«

Peter nickte sehr bedächtig. »Eine Frage mal. Hing der Tod auch mit den Fliegen zusammen?«

»Angeblich schon.«

»Können Sie nichts Genaueres sagen?«

»Nein, wir sind keine Polizisten.«

»Und was wir hörten«, sagte Suko, »setzte sich zumeist aus Gerüchten zusammen.«

»An jedem Gerücht ist etwas Wahres, dran.«

»Da haben Sie recht.«

»Auch hier gibt es Gerüchte. Gerade, was die Fliegen angeht, denn Elvira liebt sie abgöttisch. Sie bezeichnet sie als die Hüter der Umwelt. Ohne Fliegen würde die Menschheit vergehen. Das hat sie auch oft genug unseren Gästen erklärt.«

»Wie reagierten sie darauf?« fragte ich.

Peter hob die Schultern. »Mit Unverständnis. Ich kann auch nicht fassen, daß man sich für Fliegen einsetzt. Aber das hat sie schon als Kind getan.« Er beugte sich vor, um wieder leiser sprechen zu können. Ich hatte das Gefühl, als wäre er froh, sich seinen Frust bei zwei Fremden von der Seele reden zu können. »Wir kannten uns schon als Kinder, wie ich Ihnen erzählte. Ich werde nie vergessen, wie sie eines Tages eine Fliege fing, sie dann unter dem Glas wegnahm und aufaß.«

»Nein!« Ich spielte den baff Erstaunten.

»Wenn ich es Ihnen sage!« zischte er durch die Zähne. »Wir waren damals acht Jahre alt.«

»Das ist wirklich ein Hammer.«

»Sind denn noch weitere Dinge passiert?« wollte Suko wissen.

»Ich meine, was die Fliegen angeht.«

Peter Garner trank sein Glas leer. »So genau weiß ich auch nicht Bescheid. Es gibt wiederum nur Gerüchte. In den Jahren haben sich die Fliegen immer hier gehalten. Einmal erlebten wir sogar eine Beerdigung, wo Fliegen den Sarg umschwirrten, als wollten sie mitbegraben werden.«

»Wer ist denn da gestorben?«

»Ein junger Mann, Discotyp. Er hieß Marco. Man sprach von einem Unfall, weil er im Wald vom Hochsitz gefallen ist.«

»Einfach so?«

»Das ist die Frage. Ich könnte mir vorstellen, daß jemand nachgeholfen hat. Das wiederum sind nur Spekulationen. Aber komisch war es schon.«

»Kannte Elvira denn diesen Marco?« wollte ich wissen.

»Natürlich. Hier kennt jeder doch jeden.«

»Sorry, ich vergaß. Ansonsten ist es ruhig geblieben in der Vergangenheit, oder?«

»Ja und nein. Es kamen natürlich Todesfälle vor, aber man hat nichts feststellen können.«

Ich hörte das Brummen, schaute hoch und sah einen dicken Brummer, der dicht an meinem Gesicht vorbeigeflogen war und nun auf der schmiedeeisernen Deckenleuchte hockte, die an einer Kette über der Bar hing. Ich zielte mit dem Zeigefingernagel auf sie. »So also sehen Elvira Kleins Freundinnen aus.«

Peter nickte.

Suko schaute zum Fenster. Gäste riefen nach Peter und wollten zahlen. Er verschwand.

»Na, was sagst du, John?«

Ich runzelte die Stirn. »Die Fliegen scheinen uns nicht loszulassen. Auf Elvira Klein bin ich wirklich gespannt.«

»Frag mich mal.« Suko wischte mit der Rechten durch die Luft.

»Da ist schon wieder eine.«

Und nicht nur eine. Durch das offene Fenster flogen sie in den Raum, als würde es hier etwas Besonderes geben. Mir kamen sie vor wie Boten, die ein bestimmtes Ereignis ankündigten.

»Ich schließe das Fenster mal.« Suko ging hin und knallte es zu.

»Die haben sich vor der Scheibe versammelt, John. Das ist schon ein Fliegenschwarm, der sich im Licht der Außenlaternen bewegt, zusammen mit zahlreichen Mücken.«

»Dann scheint ja bald unsere Elvira zu kommen.« Ich schaute drei Fliegen nach, die über die Theke trippelten und sich durch meine Anwesenheit nicht stören ließen.

Peter Garner kehrte zurück. Auch er wunderte sich über die ungebetenen Gäste. »Wo sind die denn hergekommen?«

»Durch das Fenster«, sagte Suko. »Ich habe es jetzt geschlossen.«

»Das ist auch gut.«

»Kommen die Tierchen am Abend immer so häufig?« fragte ich.

»Eigentlich nicht.«

Ich deutete auf das Fenster. »Da, sehen Sie mal, die Fliegen kleben an der Scheibe.«

»Komisch«, murmelte Peter und rieb sich das Kinn.

Jemand stieß die Tür auf. Automatisch drehten wir uns um. Suko und ich hatten genügend Bilder von ihr gesehen und wußten sofort, wer die Bar betreten hatte.

Elvira Klein!

***

»Hallo, da bist du ja!« rief Peter Garner und winkte ihr zu. Die Frau nahm keine Notiz von ihm. Sie blieb auf der Schwelle stehen und

schaute nur uns an.
Wir gaben den Blick zurück. Elvira Klein trug sportliche Kleidung. Mit ihren Schuhen konnte sie sogar leichte Bergwanderungen unternehmen.
»Guten Abend«, grüßte ich und lächelte.
Sie nickte nur, bevor sie sich in Bewegung setzte und den Raum betrat. Leise schloß sie die Tür. Fliegen umschwirrten sie. Es machte der Frau nichts aus, sie schlug nicht einmal nach ihnen. Langsam schritt sie auf uns zu. »Gib mir einen Obstler, Peter.«
»Gern.«
Als sie die Theke erreicht hatte, stand das Glas bereit. Mit einer Hand strich sie über ihren Pferdeschwanz im Nacken. »Sie müssen die neuen Gäste aus England sein.«
»Stimmt«, sagte Suko.
»Woher kommen Sie genau?«
»Aus London.«
Vor ihrer nächsten Frage kippte sie den Obstler weg und schüttelte sich kurz. »Wir hatten vor einigen Tagen Besuch aus London. Ein Gast…«
»Das wissen wir«, sagte ich.
»Ach, hat Ihnen Peter bereits…?«
»Nein, Ross Grayson selbst«, erwiderte ich und fügte noch hinzu:
»Bevor er starb, natürlich.«
»Wie bitte?«
»Er ist tot.« Ich schaute die Frau genau an, weil ich ihre Reaktion ablesen wollte.
Sie hatte sich noch nicht gesetzt. Auch nach meiner Neuigkeit blieb sie stehen, winkelte nur einen Arm an und stützte den Ellenbogen auf den Handlauf. »Tot? Er war noch so gesund, als er uns verließ.«
»Richtig. Sie gaben ihm sogar ein Geschenk zum Abschied mit auf den langen Weg.«
»Woher wissen Sie das?« fragte sie scharf.
»Er zeigte es mir!«
Sie zündete sich eine Zigarette an und blies den Rauch an meinem Gesicht vorbei. »Er zeigte Ihnen mein Geschenk?«
»Wir waren Kollegen.«
Sie streifte die Asche ab. »Nun ja, dann wissen Sie, was ich ihm gegeben habe.«
»Eine Fliege.«
»Sicher.«
»Weshalb hast du denn das getan?« mischte sich Peter Garner ein.
»Man kann doch nicht jemandem eine Fliege zum Abschied geben.«
»Man kann alles«, erklärte sie. »Peter, du solltest dich auch zurückhalten, da du keine Ahnung hast. Ich habe dir oft genug gesagt,

daß wir zu unseren Kleintieren ein anderes Verhältnis bekommen sollten. Wir müssen umdenken, begreifst du das?«

»Nur sehr schwer.« Er deutete gegen die Lampe, wo die Fliegen hockten. »Mich jedenfalls stören sie.«

»Tun sie dir etwas? Sie sitzen dort und verhalten sich völlig ruhig. Das ist doch nicht weiter schlimm.«

»Na ja…«

Elvira Klein schaute auf ihre Uhr. »Du kannst mir noch einen Obstler geben, dann wird es für mich Zeit.«

»Wollen Sie nicht wissen, wie Ross Grayson ums Leben gekommen ist, Frau Klein. Schließlich haben Sie sich mit ihm angefreundet, wie er berichtete.«

»Alles übertrieben.«

»Ich weiß nicht so recht…«

Sie bekam ihren Obstler, trank aber noch nicht.

»Die Fliege hat mit seinem Tod zu tun.«

Jetzt kippte sie den scharfen Schnaps weg und verdrehte die Augen. Die Pupillen schienen geschliffenes Glas zu sein. »Wollen Sie etwa behaupten, daß Ross Grayson von einer Fliege getötet worden ist?«

»Nicht von einer, es können auch Hunderte oder noch mehr gewesen sein.«

»Das wissen Sie genau?«

»Man sagte es uns.«

»Hören Sie auf, alles nur Gerüchte. Es stimmt, ich mag die Fliegen. Der eine mag Bienen, der andere Rehe, Hasen, Katzen oder Hunde. Bei mir sind es die Fliegen.« Sie hob einen Arm an und deutete gegen die Lampe. »Da sitzen sie friedlich und beobachten uns Menschen. Was meinen Sie, was sie über uns denken?«

»Können Fliegen überhaupt denken?« fragte Suko.

Elvira Klein verzog die Lippen. »Daß diese Frage kam, habe ich mir gedacht. So kann auch nur jemand fragen, der von der Materie keine Ahnung hat. Überlegen Sie mal. Bevor die Menschen überhaupt diese Welt bevölkerten, gab es die Fliegen. Sie haben sich immer untereinander verstanden, sie haben miteinander kommuniziert, sie haben Wissen getankt.«

»Welches denn?«

»Das Wissen einer alten Zeit. Gerade Sie als Chinese sollten über diese Tatsachen anders denken. Bevor es Menschen gab, existierte schon ein Wissen auf diesem Erdball. Die Menschen glauben, sie hätten es erfunden, dabei haben sie es höchstens wiederentdeckt. Oder sie sind noch dabei. Fliegen aber haben überlebt. Es sind sehr komplizierte Lebewesen, ich würde sie sogar mit einem Computer vergleichen. Sie haben das Wissen gespeichert. Es wurde über die lange Zeitspanne hinweg an sie weitergereicht.«

»Können Sie das denn beweisen, Frau Klein?«

»Ich weiß es.« Sie schielte zur Lampe. Zwei Fliegen hatten sich gelöst und schwirrten auf sie zu. Den Handrücken der Frau nahmen sie als Landeplatz und blieben dort hocken.

»Die scheinen sich wohl zu fühlen«, bemerkte Suko.

»Da sagen Sie etwas!«

Der Barmixer hatte sich aus unserem Gespräch herausgehalten. Er machte einen verunsicherten Eindruck und schielte hoch zur Lampe, wo sich abermals zwei Fliegen lösten.

Sie flogen in meine Richtung. Zwischen Suko und mir setzten sie sich auf den Tresen.

Dann tat ich etwas, um die Frau zu provozieren. Normalerweise hätte ich die Fliegen verscheucht, diesmal jedoch schlug ich zu.

Blitzschnell und ansatzlos.

Meine Handfläche klatschte dorthin, wo die beiden Fliegen hockten. Der Druck machte sie zu Brei.

Ich hob die Hand wieder hoch, wischte sie an einem Taschentuch sauber und ließ Elvira Klein nicht aus dem Blick.

Schweigen hatte sich ausgebreitet. Eine beinahe schon gespenstische Stille.

Elvira Klein starrte mich an. Sie war blaß geworden. Die Augen wirkten noch gläserner. »Jetzt«, sagte sie mit einer neutral klingenden Stimme, »sind Sie zu einem Doppelmörder geworden!«

Das schlug dem Faß den Boden aus. Ich wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. »Was bin ich geworden? Ein Doppelmörder?«

»Ja.«

»Bei zwei Fliegen?«

»Sie haben etwas Intelligentes getötet, und Sie haben keine Lehren angenommen, denn Sie hätten auf meine Worte achten sollen. Man darf sie nicht umbringen. Wer sie tötet, ist ein Mörder. Und was mit Mördern geschieht, das wissen Sie bestimmt.«

»Man sperrt sie ein.«

Sie lächelte kalt. »Nicht überall, Mister«, erwiderte sie verächtlich.

»Es gibt auch Länder, wo man sie tötet. Das sollten Sie nicht vergessen.«

»Nein, ich denke an Ross Grayson, hoffe aber, daß Sie uns zum Abschied keine Fliege schenken.«

»Da können Sie beruhigt sein. Eine Fliege bekommen Sie von mir nicht.« Sie drehte sich um. »Gute Nacht«, sagte sie beim Hinausgehen. Sehr hart schlug sie die Tür zu.

Suko nickte hinter ihr her. »Das war sie also«, sagte er.

»Ja, ein Erlebnis.«

»Findest du?«

»Bestimmt.«

»Wenn ich mal was sagen darf«, mischte sich Peter Garner ein.
»So habe ich sie auch noch nicht erlebt. Mir kommt es vor, als hätte Ihr Erscheinen hier sie so verändert.«
»Das ist doch möglich.«
»Aber nicht begreifbar, Herr Sinclair. Ich kann das einfach nicht fassen, so leid es mir tut.«
»Ich auch nicht«, gab ich zu. »Aber wir werden herausbekommen, was dahintersteckt.«
»Hoffentlich haben Sie sich da nicht zuviel vorgenommen.«
»Keine Sorge, aber jetzt brauche ich einen Obstler. Trinken Sie auch einen mit, Peter! – Und du, Suko?«
»Ich nicht.«
Ich trank ihn. Er war scharf und räumte die Kehle auf. »Der richtige Abkipper«, erklärte ich.
»Wollen Sie schon zu Bett gehen?«
»Ja.«
»Dann schlafen Sie gut.«
»Danke.« Ich rutschte vom Hocker. »Oder ist damit zu rechnen, daß wir von Fliegen gestört werden?«
Peter Garner hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nichts mehr. Allmählich wird mir das Hotel unheimlich. Vielleicht kündige ich.«
»Wollen Sie das Ihrer Jugendfreundin antun?« fragte Suko.
Er winkte ab. »Freundin? Das glaube ich nicht. Oder würden Sie mit einer Frau zusammen leben wollen, die Fliegen mehr liebt als Menschen?«
»Kaum…?«

***

Wir waren in mein Zimmer gegangen, hatten Licht gemacht und hockten uns gegenüber. Aus der Minibar hatten wir eine Dose Wasser entnommen. »Was hältst du von ihr?«
Ich runzelte die Stirn, trank und sagte: »So extrem habe ich sie mir nicht vorgestellt.«
»Trotz ihres Geschenks?«
»Das schon. Nur habe ich es nicht so recht glauben können, verstehst du? In London war das alles zu weit weg, aber jetzt, wo wir in der Nähe sind, sieht es schon anders aus.«
»Das meine ich auch.« Suko streckte die Beine aus. »Ich glaube schon, daß sie sehr gefährlich ist und eine verdammt große Unterstützung in den Fliegen hat. Ich kann mir sogar vorstellen, daß diese Tierchen ihr gehorchen. Daß sie so etwas wie eine Anführerin oder Königin der Fliegen ist. Und hast du ihre Philosophie gehört? Die Fliegen sind vor den Menschen da gewesen. Da hat sie recht.«

»Wie bei den Werwölfen«, meinte Suko.
»Ja. Nur geht sie davon aus, daß diese Tiere Intelligenz gespeichert haben sollen. Da komme ich einfach nicht mit. Man kann mir viel erzählen, das glaube ich nicht.«
Suko wedelte mit der Rechten, als wollte er Rauch vertreiben.
»Gestattest du, daß ich eine etwas andere Meinung habe.«
»Natürlich.«
Er beugte sich nach vorn. »John, wir haben schon so viele Dinge erlebt, daß mich auch so etwas nicht mehr aus der Fassung bringt. Ich nehme einfach alles hin.«
»Das mache ich auch. Nur brauche ich einen Ansatzpunkt.«
Suko gähnte. »Morgen sehen wir weiter.« Er stand auf und nahm die noch halb gefüllte Dose mit.
»Gib acht, daß sich in deinem Zimmer keine Fliegen versteckt halten.«
»Dann werde ich aber zum Massenmörder.«
»Auch das noch.«
Suko hob die Hand zum Gruß und ging. Ich blieb noch sitzen, trank die Dose leer und dachte darüber nach, ob wir den richtigen Weg eingeschlagen hatten.
Ja, das war der Fall. Hier in Liechtenstein befand sich das Zentrum der Fliegenmagie. Daß Magie hinter allem steckte, daran zweifelte ich auch nicht mehr.
Elvira hatte davon gesprochen, daß alte Zeiten vor den Menschen gewesen waren. Das hätte sie mir nicht zu erzählen brauchen, ich wußte Bescheid. Schon damals hatte es die Magie gegeben. Nach ihren Gesetzen war die Welt praktisch regiert worden, allerdings damals schon in einem wilden Kampf zwischen Gut und Böse, der auch heute fortgesetzt wurde, wobei ich auch kein Ende für die Zukunft sah.
Mein Blick glitt durch das Zimmer. Fliegen konnte ich nicht entdecken. Die hellen Eichenmöbel paßten auch zur Holzdecke. Zum Balkon führte eine Tür, die geschlossen war.
Bevor ich mich hinlegte, wollte ich noch frische Luft schnappen.
Natürlich dachte ich an die Fliegen. Außerhalb waren sie besser zu ertragen, als zwischen den vier Wänden.
Ich entriegelte die Tür und trat auf den Balkon, wo noch eine Liege stand, ein schmaler Stuhl und auch ein kleiner Tisch. Mein Blick glitt tief in die Dunkelheit hinein. Sie lag grauschwarz über dem Land und besaß einen Stich ins Bläuliche.
Sterne funkelten am Himmel, der Mond stand ebenfalls dort wie ein Kreis, den jemand aus dem dunklen Untergrund ausgeschnitten hatte. Der leichte Nachtwind wehte gegen mein Gesicht. Er brachte einen frischen Geruch von gemähtem Gras mit.
Eine herrliche Sommernacht in den Bergen. Im Tal unten

schimmerten die Lichter der Hauptstadt Vaduz. Geisterhaft sahen die fahrenden Autos mit ihren leuchtenden Scheinwerfern aus, wenn sie über die Straßen im Tal huschten.

Suko wohnte links neben mir. Ich beugte mich vor und drehte den Kopf, weil ich sehen wollte, ob auch er sich auf dem Balkon aufhielt.

Das war nicht der Fall. Bestimmt lag er schon im Bett.

Es war Zufall, daß ich den sehr dunklen Schatten entdeckte. Nicht in der Luft, er segelte auch nicht auf mich zu, sondern an der Außenseite des Holzbalkons.

Wo Schatten ist, da gibt es oft Licht. An dieser Stelle nicht.

Außerdem besaß er eine ungewöhnliche Form. Er wirkte wie eine Schlange, die sich an der Außenwand festklammerte.

Ich wollte schon hineingreifen, zog meine Hand aber rasch zurück, denn das Summen warnte mich.

Urplötzlich war es aufgeklungen und mußte so etwas wie ein Startzeichen gewesen sein, denn auf einmal löste sich der Schatten von der Balkonwand und bildete eine gewaltige schwarze Wolke.

Ein sich bewegendes und zirkulierendes Knäuel aus summenden und vibrierenden Fliegen, deren Geräusche mir wie eine böse Musik entgegendrangen.

Die Wolke tanzte vor meinen Augen. Sie nahm mir den Blick hinunter nach Vaduz. Ich erlebte zum erstenmal, wie gefährlich die Fliegen sein konnten, wenn sie in Massen auftraten.

Nicht nur das wurde mir bewußt. Gleichzeitig stieg ein Gefühl der Furcht in mir hoch. Ja, Furcht vor dieser bösen, tanzenden Wolke.

Die Rettung war das Zimmer.

Bevor sich der Schwarm auf mich stürzen konnte, sprang ich zurück und drückte die Tür auf.

Ich hatte sehr schnell gehandelt, dennoch war ich für einige Fliegen zu langsam gewesen. Sie hatten den Weg in mein Zimmer gefunden und summten böse unter der Decke.

Die anderen klatschten gegen die breiten Scheiben. Es hörte sich an, als würden Hagelkörner dagegen geschleudert. Überall dieses Prallen und Zucken der Leiber.

Die Flügel bewegten sich heftig. Die Fliegen nahmen fast die gesamte Front der Scheibe ein. Ich konnte nur hoffen, daß dieses Glas dem Druck standhielt.

Elvira Klein hatte mich als einen Doppelmörder bezeichnet, der bestraft werden mußte. Jetzt war mir klar, wie diese Bestrafung aussehen würde. Wenn es den Fliegen gelang, mich zu erwischen, würde ich unter der Masse von Körpern ebenso ersticken wie Ross Grayson. Dann hatte die Klein ihre Rache gehabt.

Rückwärts lief ich durch den Raum, stieß noch gegen das Bett und schimpfte. Mir war es egal, ob Suko schlief oder nicht. Ich mußte ihn

an meiner Seite haben.

Durch den Überfall gewarnt, öffnete ich sehr vorsichtig die Tür, weil ich einfach mit dem Schlimmsten rechnete.

Der Gang war leer. Aber von unten her schallten Geräusche hoch.

Mehrere mir unbekannte Stimmen. Ich verstand nicht, was gesagt wurde, aber das Organ der Elvira Klein hörte ich deutlicher.

»Wenn Sie jetzt nicht ausziehen, kann ich ihnen auch nicht mehr helfen. Wir haben hier eine Fliegenplage, der wir nicht Herr werden. Es ist zu Ihrem Besten.«

»Können wir zurückkommen?«

»Später. Holen Sie morgen Ihr Gepäck, dann sieht alles anders aus. Sie sind die letzten.«

Das war ein Tiefschlag, mit dem ich nicht gerechnet hätte. Dieses verdammte Weib warf die Gäste aus dem Hotel, um für uns freie Bahn zu haben.

Gut, daß ich sie so deutlich verstanden hatte. Ich lief zu Sukos Zimmer und klopfte sehr hart und fordernd. Mein Freund öffnete mir ebenso rasch. Er war noch nicht ausgezogen und fragte nur:

»Was ist los? Ich sehe, daß die Gäste ausziehen. Von meinem Fenster kann ich direkt auf das Haus schauen.«

»Klar, die Klein will uns für sich haben.«

»Was kann sie schon gegen uns ausrichten?«

»Sie direkt nicht, aber ihre Helfer. Die Schwärme von Fliegen, die sich angesammelt haben.«

»Hast du sie denn gesehen?«

»Und ob. Vor meinem Balkon haben sie sich versammelt. Sie hängen an der Scheibe, als wären sie dort festgeleimt.«

»Okay, was tun wir?«

»Raus können wir nicht. Wir müssen uns der Plage hier im Hotel stellen.«

Von Suko bekam ich keine Antwort. Er war zum Fenster gegangen und schaute hinaus. »Hier sehe ich keine.«

»Das soll wohl so sein. Die auf der anderen Seite reichen auch völlig aus.«

Die Gäste fuhren mit ihren Fahrzeugen weg. Vom Parkplatz kommend, rollten sie am Hotel entlang, um zur Straße abzubiegen.

»Diese Frau ist teuflisch«, sagte ich. »Mit der Wendung hat keiner rechnen können.«

Suko meinte lakonisch: »Wir sitzen in der Falle. Versuch du mal zu entkommen. Die Fliegen werden sich auf dich stürzen und dir nicht den Hauch einer Chance geben.«

»Das glaube ich auch.«

Das Gesicht meines Freundes zeigte Sorgenfalten. »Wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen. Ich wäre dafür, daß wir den Feind im

Zentrum angreifen.«
»Meinst du Elvira Klein?«
»Ja. Wenn wir die schnappen und als Geisel nehmen, müssen die Fliegen aufgeben. Ich bin mittlerweile fest davon überzeugt, daß sie einen Kontakt zu den Tierchen hat, auf welche Weise auch immer. Magisch, telepathisch. Wer als Kind schon Fliegen geschluckt hat und sie mehr liebt als die Menschen, muß irgendwie nicht richtig ticken.«
»Nicht nur das. Eine derartige Person ist auch brandgefährlich.«
Wir standen noch immer so, daß wir durch das Fenster schauen konnten. Vor dem Hotel hatten bisher zwei Laternen gebrannt.
Große Kugelleuchten, die ihren Schein in verschiedene Richtungen verteilten. Elvira schaltete sie ab. Vor dem Eingang senkte sich die Dunkelheit, denn auch die Reklameschrift verlöschte.
Suko lachte leise. »Es sieht danach aus, als wollte sie uns eine heiße Nacht bereiten. Ich frage mich nur, ob wir die einzigen hier im Hotel sind.«
»Die Gäste jedenfalls sind weg.«
»Und das Personal?«
Ich nickte in Sukos Richtung. »Auch das. Worüber ich mir nicht im klaren bin, ist die Rolle, die der Barmixer Peter spielt. Er scheint mir mehr zu wissen.«
»Rechnest du damit, daß er geblieben ist?«
»Wenn nicht, wird er sich seine Gedanken machen und dementsprechend handeln. Vielleicht sogar die Feuerwehr alarmieren.«
Suko wollte meiner Theorie nicht so recht folgen. Er war der Meinung, daß wir uns selbst helfen sollten. Zunächst einmal wollte auch er den Schwarm sehen.
Wir schlichen über den Gang. Licht brannte nicht. Aber eine Etage tiefer gaben die Lampen noch einen fahlen Schein ab, der auch die Stufen der Treppe hochkroch.
Ich war darauf gefaßt, Schlimmes zu erleben, als ich meine Zimmertür öffnete, doch es blieb alles friedlich. Wir machten kein Licht, die Fliegen sahen wir auch so.
»Meine Güte, das sieht ja schlimm aus!« flüsterte Suko, als er den dichten Teppich aus Fliegenkörpern sah, der sich außen an der Scheibe festgesetzt hatte.
»Jetzt frage ich mich nur, wann die Scheibe bricht. *Eine* Fliege ist leicht, aber Tausende haben ihr Gewicht.« Ich nahm die Jacke vom Bett hoch und streifte sie über. Die Waffen trug ich bei mir am Körper. Bei Suko war es auch der Fall.
Da wir die Tür nicht ganz geschlossen hatten, vernahmen wir auch die Stimme der Elvira Klein. »He, ihr beiden, seid ihr noch oben?«
Wir gaben keine Antwort.

Ich schlich zur Tür und schaute durch den Spalt. »Was ist, Doppelmörder? Hat es dir die Sprache verschlagen? Ich habe dir doch gesagt, daß du bestraft wirst. Und zwar auf meine Art und Weise. Ein Doppelmord zieht einen anderen nach. Die Fliegen werden euch zerfressen. Ihr werdet von innen ausgehöhlt werden…«

»Wir könnten durch mein Fenster klettern, springen, zum Parkplatz laufen und in den Leihwagen steigen.«

»Das wäre eine Möglichkeit.«

Als ob Elvira Klein unsere Gedanken gelesen hätte, so meldete sie sich. Ihre Worte zertörten die Chance. »Bildet euch nicht ein, daß ihr flüchten könnt. Den Leihwagen habe ich unbrauchbar gemacht. Ihr müßt bleiben.« Sie lachte schrill. »Bei mir und bei den Fliegen.«

Auch Suko hatte die Nachricht vernommen. »Jetzt hilft nur noch ein Flammenwerfer«, sagte er sarkastisch.

Ich deutete in die Runde. »Klar, hier steht auch alles griffbereit«, lautete meine sarkastische Antwort.

»Mal ehrlich, John. Wie willst du dieser verfluchten Masse Herr werden?«

Es war tatsächlich schlimm. Sämtliche Fliegen Liechtensteins schienen sich an der Fensterscheibe festgeklammert zu haben. Es wurden immer mehr. Eigentlich war es nur eine Frage der Zeit, wann sie brechen würde. Wir sahen sie als dichten, zitternden Pelz, von dem sich hin und wieder einige Tiere lösten, aber sehr schnell wieder zurückkehrten und noch Verstärkung mitbrachten.

Die Frau hatte es aufgegeben, uns zu verhöhnen. Sie hatte Zeit, im Gegensatz zu uns. Das Hotel gehörte ihr, und es wurde von den verdammten Fliegen bewacht.

Ein Flammenwerfer wäre nicht schlecht gewesen. Aber woher nehmen?

Da hörten wir das Knacken. Es war ein Geräusch, als wäre etwas zerrissen worden.

Wir konnten es kaum glauben, weil es einfach ein zu wahnsinniges Bild war.

Die Scheibe brach, sie fiel in das Zimmer hinein, und Tausende von Fliegen hatten freie Bahn…

***

Peter Garner hatte die Bar geschlossen und zuvor noch abgerechnet.

Der Umsatz war nicht groß gewesen. Nur gut, daß es an anderen Tagen anders lief. Er rauchte noch eine Zigarette, trank ein kleines Bier und dachte über das Vergangene nach.

Allmählich bekam sein Bild, das er sich von seiner Jugendliebe Elvira Klein gemacht hatte, Risse. Bisher war sie für ihn das Mädchen oder die Frau gewesen, er hatte ihr auch alles verziehen, an diesem Abend

jedoch waren ihm durch die beiden Gäste aus England und Elvira selbst die Augen geöffnet worden.

Ihre Liebe zu den Fliegen war nicht normal. Er wußte keinen anderen Ausdruck, als sie pervers zu nennen. Das ging nicht mit rechten Dingen zu, das war einfach furchtbar, und sie steckte mitten darin. Sie mochte die Fliegen mehr als die Menschen. Sie spielte mit ihnen, sie drehte durch, wenn eine ihrer Lieblinge getötet wurde.

Als Doppelmörder hatte sie den Engländer bezeichnet, nur weil dieser zwei Fliegen getötet hatte. Nein, Elvira war nicht normal.

Sie führte das Hotel zusammen mit ihren Eltern und recht wenig Personal, das abends weggeschickt wurde. Nur Peter Garner machte da eine Ausnahme.

Zu Herbert und Grete Klein, Elviras Eltern, hatte er großes Vertrauen. Auch sie wußten über das seltsame Hobby ihrer Tochter Bescheid. Daß es allerdings so extrem geworden war, darüber waren sie bestimmt nicht informiert.

Ihn störten auch die Geräusche im Hotel. Das hörte sich an, als wollten Gäste abreisen.

Aber am späten Abend?

Peter Garner verließ die kleine Bar. Er öffnete die Tür sehr vorsichtig. Nach wenigen Schritten erreichte er das Ende des schmalen Ganges, von wo aus er in Richtung Rezeption schauen konnte.

Abrupt blieb er stehen. Der Atem stockte ihm. Was er sah, bestätigte seine Vermutungen.

Die Gäste reisten ab. Wahrscheinlich waren die meisten schon weg. Er sah noch die Rücken eines Ehepaares und hörte Elviras Stimme, die dafür sorgte, daß die Leute verschwanden. Sie scheuchte sie förmlich aus dem Haus, als wollte sie die Menschen nie mehr sehen.

Einem ersten Impuls folgend, wollte er auf Elvira zulaufen. Peter überlegte es sich doch. Nein, es war besser, wenn er im Hintergrund wartete und sich nicht zeigte. Vielleicht rechnete Elvira damit, daß er auch das Haus inzwischen verlassen hatte.

Peter Garner spürte, daß etwas in der Luft lag. Seine innere Alarmanlage warnte ihn. Nur jetzt keinen Fehler begehen, der für ihn eventuell schlimm enden konnte.

Deshalb zog er sich lautlos zurück. Mit den Eltern hatte er sich immer gut verstanden. Sollten sie sich im Haus befinden, wollte er unbedingt mit ihnen über Elvira reden.

Um den Gästen so viel Bequemlichkeit wie möglich zu geben, hatten die Kleins auf große Bequemlichkeit verzichtet. Sie wohnten im Souterrain oder im Keller, wie sie immer sagten.

Da das Haus am Hang stand und die Kellerräume an der Rückseite lagen, waren sie auch mit großen Fenstern versehen worden. Sie standen im rechten Winkel zum Hang und endeten erst an der

Zimmerdecke. Davor führte ein schmaler Weg entlang.

Peter Garner öffnete die Tür mit der Aufschrift privat. Ein kleiner Flur nahm ihn auf.

Es roch nach Essen. An einer Wand lehnte ein Staubsauger. Alles sah normal aus. Trotzdem überkam Peter Garner ein unangenehmes Gefühl. Die Stille paßte ihm nicht.

Er schaute in das Wohnzimmer, wo kein Licht brannte. In der kleinen Küche hielten sich die Kleins auch nicht auf, ebenfalls nicht im Bad, es blieb das Schlafzimmer.

Peter traute sich nicht, es ohne Türklopfen zu betreten. Dreimal pochte er gegen das Holz.

Antwort bekam er nicht.

Da wagte er es. Sehr behutsam drückte er die Tür nach innen. Er wollte die Kleins nicht erschrecken, falls sie schon schliefen. Dämmerlicht hüllte ihn ein.

Vor ihm stand das Bett, links der Schrank, die Kommode der Spiegel. Er kannte das Schlafzimmer. Auf den ersten Blick sah es auch völlig normal aus.

Bis sein Blick dann auf das Doppelbett fiel. Auf ihm malten sich zwei Oberkörper ab.

Das Ehepaar schlief.

Peter Garner wollte aufatmen und sich schon zurückziehen als er genauer hinsah. Jeder Mensch, der sich zum Schlafen hinlegt, zieht einen Schlafanzug oder ein Nachthemd an.

Die Kleins lagen in ihrer normalen Kleidung auf dem Bett.

Außerdem rührten sie sich nicht. Plötzlich gefiel ihm die Luft im Zimmer nicht mehr. Sie kam ihm dick und unheilschwanger vor. Sie drückte aufs Gemüt. Er mußte einige Male tief durchatmen, um den eigenen Widerwillen zu überwinden. Ein furchtbarer Verdacht keimte in ihm hoch. Peter Garner konnte sich gut vorstellen, daß etwas passiert war. Elvira drehte durch, da machte sie nicht einmal vor ihren eigenen Eltern Halt.

»Sollte sie beiden etwa…?«

Er wagte nicht, darüber nachzudenken. Das Böse aber war wie eine Zange, die ihn umklammert hielt. Die Luft schmeckte nach Grauen und Tod. Bei jedem Luftholen schnürte es ihm die Kehle zusammen. Er tappte etwas unbeholfen auf das Doppelbett zu. Auch wenn es ihn im Prinzip anwiderte, er mußte sich einfach Gewißheit verschaffen.

Grete Klein lag auf der von ihm aus gesehenen rechten Seite des Bettes. Herbert, ihr Mann, auf der linken.

Ihm näherte sich Peter. Seine Knie zitterten. In den Augen brannte es. Neben dem Bett blieb er stehen und beugte sich über den älteren Mann, dessen Gesicht er nicht sah, weil es zur Seite gedreht war. Er berührte Herbert Klein an der Schulter und drückte ihn herum.

War er tot?

Nein, Herbert Klein atmete noch. Nur befand er sich in einem Zustand, der den Namen Schlaf nicht verdiente. Die Züge wirkten zwar entspannt, allerdings auch leer.

Peter Garner brauchte nicht lange zu überlegen, um das Ergebnis herauszufinden.

Die Kleins waren ohnmächtig oder bewußtlos. Jemand hatte sie bewußt in diesen Zustand versetzt, um nicht gestört zu werden.

Nur eine kam in Betracht.

Elvira, die Tochter!

Aus seiner gebückten Haltung erhob sich Peter und schaute unruhig zur Tür, als würde Elvira dort jeden Moment erscheinen. Zum Glück blieb sie verschwunden.

Keine Gäste mehr, die Eltern ausgeschaltet, nur die beiden Engländer mußten sich im Haus befinden, und natürlich er.

Was würde geschehen, wenn Elvira herausfand, daß er das Haus nicht verlassen hatte. Wahrscheinlich würde sie auf ihn nicht soviel Rücksicht nehmen wie auf ihre Eltern. Mittlerweile traute er ihr alles zu. Er überlegte noch, als er ihre Stimme hörte.

Sie rief nach ihm. Wie sie seinen Namen aussprach, ließ auf schlimme Folgen schließen. Das geschah keifend, beinahe schon wütend oder haßerfüllt. Am Klang erkannte der junge Mann, daß sich Elvira bereits dicht vor der Schlafzimmertür befand. Für eine Flucht nach draußen war es zu spät. Er mußte sich im Zimmer verbergen.

Die Kleins schliefen noch in relativ altmodischen Betten, die auf Stützpfosten standen. Zwischen ihnen und dem Fußboden befand sich eine relativ große Lücke. Immerhin so breit, daß sich ein schlanker Mensch in sie hineinschieben konnte.

Peter überlegte nicht mehr lange, tauchte zu Boden und schob sich über den Teppich hinweg und unter das Bett. Es klappte gerade noch. Er hatte im letzten Augenblick die Beine anziehen können, als die Schlafzimmertür wuchtig und irgendwie rücksichtslos aufgestoßen wurde.

Peter hielt den Atem an. Er lag so, daß er unter dem Bett hervor-und bis zur Tür schauen konnte.

Dort stand sie.

Er sah ihre Füße, einen Teil der Beine und hörte auch das typische Summen der Fliegen.

Klar, sie wurde von ihren Freunden begleitet. Würden sie es auch schaffen, ihre Königin zu warnen?

Er drückte sich die Daumen, spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach und hatte das Gefühl, jede Sekunde würde sich auf die Dauer von einer Minute ausdehnen.

Hatte sie etwas bemerkt? Weshalb ging sie denn nicht?

Endlich, nach einer schier furchtbar langen Zeit, machte sie auf dem Absatz kehrt und ging wieder zurück. Sehr leise schloß Elvira Klein die Tür. Das Summen der Fliegen verstummte.

Unter dem Bett atmete Peter Garner stöhnend auf. Er hätte vor Erleichterung schreien und zugleich heulen können. Die gesamte Zeit über hatte er unbeweglich gelegen. Nun zitterte er. Die Nachwirkung des Schocks machte sich derart stark bemerkbar.

Er zitterte auch noch, als er unter dem Bett hervorgekrochen war und sich aufrichtete.

Die Kleidung klebte an seinem Körper, so durchgeschwitzt war er. Nur allmählich konnte er wieder klar und nüchtern denken.

Dabei kam er zu dem Ergebnis, das er soeben noch einem furchtbaren Schicksal entwischt war. Elvira Klein hatte sich davon überzeugen wollen, ob das Haus tatsächlich bis auf einige bestimmte Personen leer war. Diese wiederum brauchte sie als Opfer.

Die beiden Engländer. Einen von ihnen hatte sie als Doppelmörder bezeichnet. Peter Garner glaubte mittlerweile daran, daß auch Elvira bereit war, einen Doppelmord zu begehen.

Und nur wegen der Fliegen? Er konnte sich einfach nicht vorstellen, daß so etwas möglich war. Über die Gründe dachte er nicht nach. Für ihn war viel wichtiger, jetzt etwas zu unternehmen. Nur, wie sollte er sich verhalten?

Er dachte an Flucht! An ein heimliches Davonstehlen aus diesem verdammten, von Fliegen verseuchten Hotel.

Wenn er das tat, mußte er die beiden Engländer im Stich lassen.

Das gefiel ihm auch nicht. Wenn ihn nicht alles täuschte, befanden sie sich in ihren Zimmern.

Oder hatten sie das Haus auch verlassen?

Peter steckte in einer Zwickmühle. Er wußte nicht, wie er sich verhalten sollte. Durch das Hotel in die erste Etage zu gehen, das traute er sich nicht. Vielleicht konnte er auch von außen feststellen, ob sich die beiden noch im Haus befanden.

Leise, aber dennoch zielstrebig verließ er die Wohnung des Ehepaars. Er hatte den normalen Hotelbau kaum erreicht, als die Stimme der Elvira Klein durch das Treppenhaus schallte.

»Den Leihwagen habe ich unbrauchbar gemacht! Ihr müßt bleiben!« Ein häßliches Lachen folgte.

Peter Garner wußte Bescheid. Die beiden steckten also in der Falle. Diesmal kam ihm Elvira wie eine Spinne vor, die ihr Netz gespannt hatte, in das sich ihre Opfer verfingen.

Für ihn war klar, daß er diese Tatsache nicht so ohne weiteres hinnehmen konnte. Er mußte etwas tun. Wenn er sich jetzt passiv verhielt, kam er sich vor wie jemand, der die Mitschuld an einem Mord trug. Daß Elvira die beiden Männer umbringen wollte, lag auf

der Hand.

Peter Garner überlegte und bastelte sich blitzschnell einen Plan zusammen.

Das Hotel kannte er wie seine Westentasche. Natürlich auch die entsprechenden Schleichwege. Durch eine schmale Seitentür verließ er den Bau. Auch draußen bewegte er sich auf leisen Sohlen voran.

Erst jetzt fiel ihm auf, daß nirgendwo mehr Licht brannte. Elvira Klein hatte sämtliche Lampen gelöscht, sowohl auf der Vorder- als auch auf der Rückseite. Sie wollte unbeobachtet sein.

Der Leihwagen stand auf dem kleinen Parkplatz am Hang. Allein aus seiner Haltung konnte Peter erkennen, daß jemand die Reifen durchstochen hatte. Er grinste bitter.

Sein Fahrzeug hatte er ebenfalls auf dem Parkplatz abgestellt. Er fuhr einen älteren Volvo, einen guten Bergkletterer. Einmal ging er um das Auto herum.

An ihm hatte niemand manipuliert.

Aufatmend stieg er ein. Sein Plan stand fest. Das Gelände des Parkplatzes war abschüssig. Er brauchte nicht einmal den Motor anzulassen, um vom Parkplatz herunter und der Vorderseite des Hotels entgegenrollen zu können. Ein Zimmer der beiden lag auf dieser Seite.

Sehr sachte schloß er die Tür, löste die Handbremse und ließ den Volvo rollen.

Er starrte nach vorn, und was er entdeckte, das gefiel ihm überhaupt nicht.

So viele Fliegen wie an diesem Abend unterwegs waren, hatte er noch nie gesehen…

***

Es war wie in einem der Katastrophenfilme aus den siebziger Jahren, gepaart mit einem Schuß Horror. Ein mörderischer Cocktail, der uns serviert wurde.

Die Scheibe war gebrochen. Sie hatte sich noch gespannt, war dann geplatzt und in gewaltigen Stücken in den Raum geschleudert worden.

Mit ihnen kamen die Fliegen!

Was soll man da noch groß beschreiben. Die Worte furchtbar, unheimlich und unglaublich trafen den Nagel auf den Kopf. Eine surrende, zitternde und flirrende Wolke, die alles überschwemmen würde, was sich ihr in den Weg stellte. Uns natürlich auch, falls es uns nicht gelang, rechtzeitig genug zu verschwinden.

Ich flüchtete zwar nicht gern, in diesem Fall war es jedoch so am besten. Sie stürzten sich auf uns, tanzten vor unseren Gesichtern, während wir zurückwichen. Es gab einige Lücken in der kompakten Wolke. Aus ihnen hatten sich die Fliegen gelöst.

Wir hatten sehr schnell reagiert. Bevor die Fliegen sich auf unseren Körpern häuslich einrichten konnten, hatte Suko die Zimmertür aufgerissen.

»Weg, John!«

Ich hechtete nach draußen. Ein gekonnter Sprung, sehr oft im Training geübt, brachte mich über die Schwelle und in den Gang hinein. Suko floh ebenfalls und schaffte es, bevor die Masse der Fliegen noch die Tür erreichte, diese zu verschließen.

Natürlich hatten wir nicht alle zurücklassen können. Einigen war es gelungen, in den Gang zu flüchten, wo sie über unsere Köpfe und um die Gesichter tanzten.

Sie zirkulierten, sie wirbelten, sie waren aufgeregt; ihr Summen hörte sich böse an.

Ich zerklatschte einige von ihnen, als ich wieder auf die Beine kam. Auch Suko schickte ein paar Fliegen ins Jenseits. »Das reicht nicht!« keuchte er. »Jeder von uns muß 200 Hände besitzen, um alle Fliegen zu erwischen.«

Darüber wollte ich mir nicht den Kopf zerbrechen. Ich stand im Gang und schaute mich um. Ein schmaler Lichtstreifen an der Decke. Leider nur die Notbeleuchtung, so daß wir uns gerade noch orientieren konnten.

»Raus!« rief Suko.

Er machte sich als erster auf den Weg zur Treppe, hatte die noch nicht erreicht, als man ihm von vorn einen harten Schlag versetzte.

Sie waren da.

Fliegen über Fliegen. Ich sah sie Sekunden später, als ich neben Suko stehenblieb.

Zuerst wollte ich es nicht glauben, aber der Anblick blieb. Über ihn wehte ebenfalls der Schein einer Lampe hinweg, so daß wir Details ausmachen konnten.

Elvira Klein stieg die Stufen der Treppe hoch. Wir sahen ihre Beine, den Körper, die Hände, die Arme, die Schultern, einen Teil des Halses – und dann war der Kopf an der Reihe.

Tatsächlich ein Kopf?

Ja und nein. In Umrissen war er vorhanden, diese wiederum wurden durch unzählige Fliegen gebildet, die den Schädel nachzeichneten. Sie saßen überall, auf den Wangen, der Stirn, der Nase, dem Mund, den Ohren, auch in den Haaren.

»Das ist doch nicht wahr!« ächzte Suko, den wirklich so leicht nichts erschüttern konnte.

Ich schluckte und nickte zugleich. Ein Fliegenmonstrum stieg die Stufen der Treppe hinauf. Elvira Klein ging nicht schnell, sie schritt daher wie eine Person, die sich ihrer Sache völlig sicher war. Aus dem zitternden, runden Etwas, das einmal Kopf und Gesicht der Frau

gewesen war, drangen Geräusche, die ein Mittelding zwischen Lachen und Sprache bildeten. Vielleicht war es ein Ausdruck des Triumphes, daß sie es nun geschafft hatte, uns zu packen.

Der Fluchtweg war abgeschnitten. Möglicherweise hätten wir es trotzdem versucht, doch hinter Elvira wurde die Breite des Flurs und der Treppenstiege von einer schwarzen Wand aus summenden Fliegen ausgefüllt. Sie hatten dort ihren Platz gefunden und schoben sich in der Geschwindigkeit vor, in der Elvira die Stufen nahm.

Das waren ihre mörderischen Leibwächter!

Suko wollte seine Waffe ziehen, auch meine Hand zuckte zur Beretta, beide aber hatten wir Skrupel, auf die Frau zu schießen. Andere hätten uns für verrückt erklärt, möglicherweise in wilder Panik geschossen, wir jedoch waren es gewohnt, in solchen Situationen relativ cool zu bleiben und das Leben eines Menschen an die oberste Stelle zu setzen.

Flucht blieb die einzige Chance! Aber wohin! Ich drehte schon den Kopf und bewegte mich langsam zurück. Am Ende des Ganges befand sich ein Fenster. Wir konnten es aufreißen und nach draußen springen. Ich glaubte daran, daß wir im Freien die größeren Chancen hatten. Im Haus waren wir zu sehr eingeschnürt.

»Das Fenster!« Ich hatte die Worte nur gezischt. Trotzdem waren sie von Elvira Klein gehört worden.

»Jagen werde ich euch!« drang ihre Stimme aus dem Summen der Fliegen hervor. »Jagen. Der Wagen ist…«

Was interessierte mich mein Leihwagen. Ich stand schon am Fenster und öffnete es.

Ein Sprung war riskant, weil der Untergrund leider ein gewisses Gefälle besaß. Das sagte ich Suko, als ich schon auf der Fensterbank stand und in die Tiefe blickte.

»Beeil dich, John!«

Sukos Stimme hatte normal geklungen, dennoch wurde es Zeit, denn das Summen der verdammten Fliegen hatte sich verstärkt.

Wahrscheinlich würde die Masse ihre Königin überholen, um sich auf uns stürzen zu können.

Ich sprang!

Im Augenblick des Absprungs hatte ich Angst. Der Boden raste auf mich zu, aber auch die dunklen, welligen Umrisse eines Zierbuschs, in den ich hineinfiel. Er bremste die Aufprallwucht. Ich fiel zwar zur Seite weg, knickte mit den Knöcheln nicht um, sondern rollte ein Stück.

Suko sprang ebenfalls. Als ich auf die Beine kam, landete er federnd fast an derselben Stelle, kam sofort wieder hoch und lief in meine Richtung, während aus dem offenen Fenster der Fliegenschwarm als schwarze, mächtige Wolke quoll.

Sie war wie ein langer Faden, ein breites Band, bestehend aus zuckenden, summenden Körpern, die sich auf uns stürzen würden und wesentlich schneller waren, als wir laufen konnten.

Dennoch rannten wir weg. Einige Fliegen umschwirrten uns schon. Wir schlugen automatisch nach ihnen, erreichten die Hausecke, hörten das Brummen eines Automotors und wurden Sekunden später von zwei Lichtstrahlen geblendet.

Ein Wagen fuhr auf uns zu. Jemand schrie uns entgegen. »Einsteigen, schnell, schnell!«

Die Stimme kannte ich, wußte in diesen Augenblicken der höchsten Anspannung, wo ich sie hinstecken sollte. Jedenfalls rannte ich auf den Lichtteppich zu, hörte hinter mir Sukos Schritte und sah, wie sich an den Seiten des Fahrzeugs Flügel öffneten.

Es waren die Türen, die der Fahrer aufgestoßen hatte. Ich hechtete auf den Beifahrersitz, Suko in den Fond. Wir rammten die Wagenschläge wieder zu, als der Fahrer sein schweißüberströmtes verzerrtes Gesicht nach rechts drehte.

»Das war knapp, wie?«

Ich schlug Peter Garner auf die Schulter. »Danke, Sie haben uns wahrscheinlich das Leben gerettet.«

»Noch sind wir nicht weg!« Er hatte den Motor laufenlassen und schaltete nun das Fernlicht ein.

Ein blanker, weißer, leicht bläulicher Lichtschein stach in die Finsternis der Nacht, riß sie auf, und wir bekamen plötzlich so etwas wie Magendrücken, als das Licht von einer schwarzen, mächtigen Wolke aus unzähligen Fliegen aufgesaugt wurde.

Die Insekten hatten sich unseren Wagen als Ziel ausgesucht.

»Da müssen wir durch«, sagte Peter und startete. Gleichzeitig schaltete er die Scheibenwischer an, um den ersten Ansturm der Fliegen abwehren zu können.

Er blieb auf dem Weg, drehte das Lenkrad nach rechts und entkam der Wolke zunächst.

Ich warf einen Blick in den rechten Außenspiegel. Ein Teil des Hauses zeichnete sich dort ab. Wenn mich nicht alles täuschte, stand Elvira Klein schon vor der Tür. Sie würde ihre kleinen Bestien schon richtig einweisen.

Da traf uns der Ansturm. Von der linken Seite wehten sie wie ein dunkler Schleier gegen uns. Aber auch von vorn flogen sie heran und klatschten gegen die Frontscheibe.

Noch war nicht alles schwarz, die Wischer packten zu, putzten sie weg, nur kamen sofort welche nach, zudem in vermehrter Anzahl.

Wir fuhren blind.

»Ich kenne hier jede Kurve!« keuchte Peter Garner. »Zumindest glaube ich, sie zu kennen.«

»Dann machen Sie mal.«

Wir jagten weiter. Rechts in die Kurve. Sie war ziemlich weit, man konnte sie gut durchfahren. Ich schaute aus dem Fenster und mußte lachen, weil ich nichts sah.

Die Fliegen klebten außen vor, als hätte man die Scheibe mit Teer bestrichen.

Die Scheibenwischer arbeiteten auch nicht mehr. Der Gegendruck war einfach zu stark. Nur noch das Summen des Motors hörten wir.

Peter fluchte. Wir ließen ihn. Vielleicht tat ihm das gut.

Wieder eine Kurve. Garner ahnte sie mehr, als daß er sie überhaupt sah. Er lenkte den Wagen nach links. Zu stark, wie wir im nächsten Augenblick feststellten, denn der Volvo geriet mit den beiden Vorderrädern an einen Hang. Die Geschwindigkeit war so hoch, daß er hinaufgeklettert wäre, aber Peter Garner merkte es im letzten Augenblick und reagierte haargenau richtig.

Er riß das Lenkrad herum. Der Volvo bockte, bekam eine andere Richtung, wir wurden durchgeschüttelt, dann sprang er förmlich zurück auf die Straße, und Garner mußte wieder kurbeln, um die normale Richtung einhalten zukönnen.

Nur weiter, wie auch immer.

Er hockte verbissen hinter dem Lenkrad. Seine Augen hatte er weit aufgerissen.

»Wann kommt die nächste Kurve?«

Da war sie schon. – In dieser Sekunde ging ein Ruck durch das Fahrzeug. Wieder mußte Garner wild lenken. Er führte dabei Selbstgespräche, verfluchte Elvira Klein in die Fliegenhölle, ackerte aber weiter.

Leider zuviel des Guten!

Plötzlich sprang der Wagen über eine Kante hinweg. Das mußte ja einfach kommen.

Dann ging es bergab!

Wir rutschten einen Hang hinab. Wo er endete, wußten wir nicht.

Aber mir war bekannt, daß auch Bäume auf dem Hang wuchsen und er an bestimmten Stellen mit Häusern bebaut war.

»Jetzt können wir uns auf etwas gefaßt machen!« keuchte Peter Garner.

»Die Fliegen werden weniger!« Suko, der bisher nichts gesagt hatte, gab diesen knappen Kommentar.

Er hatte recht.

Plötzlich konnten die Scheibenwischer wieder arbeiten. Sie wühlten zahlreiche Fliegenkörper zur Seite.

Freie Sicht für uns.

Das war auch nötig, denn wir rutschten noch immer über den Hang und genau auf ein Haus zu.

Es gehörte zu den Ferienhäusern, wie man sie überall in den Bergen findet. Das Scheinwerferlicht klatschte gegen die Rückseite, wo wir einen langen Balkon sahen, auf dem niemand stand.

Peter Garner bremste.

Der Untergrund war noch feucht. Die Reifen faßten nicht sofort, hinterließen Spuren, so rutschten wir auf das Haus zu, aber prallten nicht dagegen.

Dicht vor einem Stapel mit Kaminholz stoppte der Volvo, als hätte ihn eine große Hand aufgehalten.

Peter Garner beugte sich nach vorn. Zusammen mit den Unterarmen preßte er auch seine Stirn gegen das Lenkrad. »Soll ich jetzt lachen oder weinen?« keuchte er.

»Das ist mir egal, Herr Garner. Sie haben es jedenfalls geschafft. Dafür danken wir Ihnen.«

»Ich?« Er richtete sich wieder auf und fuhr mit den Handflächen durch sein schweißnasses Gesicht. »Ich habe irgendwie nur etwas versucht. Mein Verstand muß ausgesetzt haben, die Logik war dahin. Bei normalem Verstand hätte ich doch nie so gehandelt.«

»Es war genau richtig.«

»Ja, irgendwie schon.« Er räusperte sich. »Fliegen!« keuchte er.

»Fliegen, wohin wir geschaut haben. Tausende, Millionen, verdammt, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß sie dieser Elvira Klein gehorchen. Sie liebt die Tiere, sie ist in sie vernarrt, und sie schafft es sogar, aus ihnen wahre Mörder zu machen.« Er blickte mich an.

»Oder glauben Sie nicht, daß wir auch hätten den Tod finden können.«

»Das war wohl so geplant.«

»Dann sind die Fliegen verschwunden«, sagte Suko. »Ich frage mich, aus welchem Grund. Elvira Klein muß gewußt haben, daß wir noch am Leben sind. Sie wollte mit einem Doppelmörder abrechnen, sie hat alles vorbereitet…«

»Das stimmt sogar«, unterbrach Garner meinen Freund. »Sie hat sämtliche Gäste weggeschickt, das Personal ebenfalls.« Er holte tief Atem. Im Wagen roch es nach Schweiß. Keiner von uns öffnete deswegen ein Fenster. Wir wollten keinen Besuch bekommen. »Und ihre Eltern habe ich auch gefunden.«

»Gefunden?« wiederholte ich.

»Klar, in ihrem Schlafzimmer. Sie lagen auf den Betten, sahen aus wie tot, waren es aber nicht.«

»Schliefen sie?« fragte Suko?

»Nein, sie lagen dort bewußtlos, ohnmächtig, was weiß ich. Elvira hatte sie ausgeschaltet.«

»Um freie Bahn zu haben«, fügte ich hinzu.

»Für was?« fragte Suko. »Und weshalb sind die Fliegen so plötzlich

verschwunden?«

Eine andere Person gab die Antwort. Als es gegen die Fahrerscheibe klopfte, erschraken wir zu dritt. Wir sahen einen Uniformierten, der mit einer Taschenlampe in den Wagen leuchtete.

Peter öffnete die Tür.

»Meine Güte, was ist denn mit Ihnen geschehen?« fragte der Polizist. Er leuchtete uns der Reihe nach an.

»Wir haben eine Spazierfahrt gemacht, Urs.«

»Das sehe ich.« Er lachte. »Aber ich darf mich doch wundern. Normalerweise bleibt man auf dem Weg.«

»Stimmt.«

»Und weshalb bist du durch das Gelände gefahren?«

»Da waren die Fliegen.«

»Schon wieder die Fliegen!« rief der Polizist. »Allmählich werde ich noch verrückt.«

»Wieso?« fragte ich.

»Gäste aus dem Hotel Bergfried haben uns alarmiert. Sie sprachen davon, daß man sie hinausgeworfen hat, weil diese Elvira Klein Platz für ihre Freunde brauchte. Deshalb sind drei Kollegen und ich gekommen. Auch die Gäste sind noch…«

Wir ließen ihn reden, stiegen selbst aus und erfuhren so die ganze Geschichte.

Die Klein mußte sich den Gästen derart mies gegenüber benommen haben, daß diese die Polizei gerufen hatten, denn einige von ihnen hatten noch ihr Gepäck zurückgelassen. Zusammen mit den Beamten hatten sie sich auf den Rückweg zum Hotel gemacht.

»Da wollen wir auch wieder hin«, sagte ich.

»Gehören Sie ebenfalls zu den Gästen?«

»So ist es. Man hat mit uns das gleiche gemacht, wie mit den anderen Leuten.«

»Dann kommen Sie mit.«

Der Polizist, ein schwergewichtiger Mann mit dickem Bauch, hatte seinen Wagen ebenfalls auf dem Hang geparkt. In ihm saß noch ein Kollege.

»Wollen Sie wirklich zurück?« fragte Peter Garner.

»Sicher.«

»Zudem haben wir noch eine Rechnung offen mit dieser Fliegen-Lady«, erklärte Suko.

»Die ist Ihnen über!« flüsterte der Keeper. Er schüttelte sich.

»Keiner kann sie packen.«

»Vielleicht«, murmelte ich. »Allerdings gehe ich davon aus, daß sie nicht aus eigenem Antrieb handelt.«

»Jemand steckt hinter ihr. Eine gewaltige magische Macht. Verlassen Sie sich darauf.«

»Keine Wissenschaft?«
»Nein, Magie!«
Er glaubte mir nicht so recht, widersprach auch nicht, sondern stieg wieder ein.
Die Lichterkette einiger Fahrzeuge näherte sich dem höher gelegenen Hotel. Wir sahen es, als Garner den Volvo gedreht hatte und sich wieder auf den Rückweg machte.
Er fuhr den Hang hoch. Sicher nahm er die steilste Stelle, die sich dort befand, wo die Straße herlief. Auf dem dunklen Band fühlten wir uns wohler.
Die frische Nachtluft drang durch die geöffneten Scheiben und brachte Kühle. Von irgendwelchen Fliegen entdeckten wir nichts.
Sie alle hatten sich versteckt und verkrochen.
Auch eine Sache, über die ich mich nur wundern konnte. Wenn sich Elvira Klein schon selbst zurückzog, hätte sie zumindest die Fliegen lassen können. Wer wußte schon, was in deren Schädel vorging?
Die anderen Wagen hatten das Hotel erreicht. »Verdammt, ich hätte den Polizisten von den alten Kleins erzählen können«, regte sich Peter Garner auf.
»Sie werden feststellen, daß den beiden nichts weiter passiert ist. Für uns ist allein Elvira wichtig.«
»Da oben fährt noch jemand her«, sagte Suko und streckte seinen Arm aus dem geöffneten Seitenfenster.
Wir konnten das Fahrzeug selbst nicht sehen. Dafür jedoch die Scheinwerfer, und wir stellten fest, daß sich das Auto parallel zu uns bewegte.
Peter Garner nahm Gas weg, wir wurden langsamer. Der Keeper schaute an mir vorbei. Ich beobachtete sein Gesicht, das plötzlich einen überraschten Ausdruck annahm.
»Haben Sie was?«
»Und ob ich etwas habe. Der Wagen da, das ist ein Gelände-Fahrzeug. Ich kann ihn zwar nicht genau erkennen, doch wenn mich nicht alles täuscht, muß das das Fahrzeug der Elvira Klein sein. Sie fährt ein solches Auto.«
»Dann hat sie ein Ziel«, sage ich.
»Oben in den Bergen?« flüsterte Peter.
»Vielleicht finden wir dort des Rätsels Lösung«, meinte Suko.
»Wir sollten es zumindest versuchen.«
Auch ich stimmte dafür, gab gleichzeitig Peter Garner die Chance, zurückzubleiben. »Wenn Sie nicht wollen, darf ich sie nur bitten, uns den Wagen zu überlassen.«
»Nein, ich fahre mit. Außerdem kenne ich den Weg. Er ist sehr schmal und endet praktisch vor dem Hochwald.«
»Gibt es dort etwas Besonderes?«

Garner hatte wieder Gas gegeben. »Im Prinzip nicht, denn hinter dem Wald beginnt direkt das Felsengebirge. Da geht es steil hinauf. Kein Wanderer kann es erklimmen, da müssen Sie schon Bergsteiger sein.«

»Dann frage ich mich allerdings, was diese Person dort oben sucht.«

Garner hob die Schultern. »Tut mir echt leid, Herr Sinclair. Auch ich verirre mich nicht allzu oft in diese Gegend.«

»Könnte es…«

»Jetzt ist der Wagen verschwunden!« meldete Suko.

»Keine Bange, ich habe mir seinen letzten Standort gemerkt.« Garner bog plötzlich ab und nahm einen steilen Weg, der wie ein Strich durch die Wiesen führte. Es war eine Abkürzung, wie er erklärte.

»Höhlen gibt es dort oben«, meinte er dann. »Höhlen und Spalten, man kann sie auch als Verstecke bezeichnen.«

Ich drehte mich und schaute Suko an.

Der Inspektor nickte. »Denkst du das gleiche wie ich, John?«

»Wahrscheinlich.«

»Was denken Sie denn?«

»Daß wir uns die Höhlen einmal näher anschauen«, erwiderte ich.

»Und die Fliegen?« fragte er.

»Um die kümmern wir uns auch noch.«

***

Elvira Klein wußte, daß ihr eine gewisse Gefahr drohte. Es hing damit zusammen, daß sie eventuell entdeckt werden konnte, und das wollte sie auf keinen Fall.

Die Leute, die sie weggeschickt hatte, kamen zurück. Sie war aus dem Haus gelaufen, die Fliegen hatten ihren Kopf wieder verlassen, und sie stand an einer Stelle des Hangs, um hinab ins Tal zu schauen.

Sie sah den Fluchtwagen, der den Weg verlassen hatte und durch das Gelände rumpelte.

Elvira mußte sich entscheiden. Sie tat es sehr schnell. Ihr Wildcat stand startbereit. Es war noch zu früh, um sich zu erkennen zu geben. Sie brauchte jetzt den Kontakt mit der alten Göttin in den Bergen. Erst wenn sie zugestimmt hatte, konnte sie die Fliegen losschicken, damit sie alles überschwemmten.

Die Tiere gehorchten ihr. Auf telepathischem Wege nahm sie Kontakt mit ihnen auf. Sie holte ihre zahlreichen Leibwächter wieder zu sich zurück.

Die Fliegen gehorchten. In gewaltigen Schwärmen durchzogen sie die Luft. Sie sahen aus wie schwarze, lange Bänder in der graublauen Finsternis, als sie ihre Schleifen und Bögen flogen, um das Ziel zu erreichen, das auf den Namen Elvira Klein hörte.

Als sie in den Geländewagen stieg, kreisten die Schwärme als zitternde, lebende Wolke über dem Dach. Sie drehte die Scheibe nach

unten, sprach in das Dunkel. »Keine Sorge, wir werden gewinnen. Wir werden den Menschen beweisen, daß nur die Fliegen überleben, wenn es zur großen Katastrophe kommt.« Sie lachte schrill und böse.

Elvira Klein startete. Sie war wütend, das ließ auch ihr Fahrstil erkennen.

Der Geländewagen bockte regelrecht. Seine Reifen jaulten, als das Fahrzeug auf der glatten Asphaltfläche gedreht wurde.

Die Frau fuhr dem Hochwald entgegen. Der dunkle, tödliche Schwarm blieb über dem Fahrzeug. Ab und zu tanzten die Fliegen durch den hellen Lichtteppich der beiden Scheinwerfer. Sie wäre im Dunkeln gefahren, das wiederum traute sie sich nicht.

Noch rollten die Wagen in einer relativ langen Schlange den Berg hoch. Sollten sie das Hotel durchsuchen, sie würden nichts finden, aber sie würden bleiben.

Eine Stunde reichte ihr, um wieder zurückzukehren und das Grauen zu verbreiten.

Eine Armee von Fliegen würde das Hotel überfallen und alles niedermachen.

Elviras Augen glänzten, als sie daran dachte. Einige Insekten fanden den Weg in das Fahrzeug. Sie umschwirrten das Lenkrad und auch die Scheibe von innen. Elvira störte das nicht. Ihre Freunde würden sie niemals angreifen.

Der Weg nahm an Steilheit zu. Er wurde eng, noch kurviger, und die dunkle Fläche des Waldes näherte sich. Sie wirkte unheimlich und undurchdringbar in der Nacht. Dahinter zeichneten sich scharfe Schatten ab, eben die Kahlheit der Berge. Blanke Felsen, in Jahrtausenden geformt, den Witterungen ausgesetzt, zerrissen, zerklüftet, manchmal wie Eis, dann wiederum aussehend wie moderne Skulpturen.

An manchen Stellen für Bergkletterer ideal, aber nicht in der Nacht, da gehörten die Felsen mit ihren zahlreichen Spalten und Höhlen ihr allein. Nur sie kannte den Weg zum Zentrum, wo sich die Königin befand, die vor unendlich langer Zeit ein Volk hinterlassen hatte, das längst im Dunkel der Vergangenheit verschwunden war.

Sein Wissen aber hatte es konzentriert. Allein darauf kam es Elvira Klein an.

Der Weg verschlechterte sich, bis er praktisch unbefahrbar wurde.

Das war auch die Stelle, wo Elvira Klein anhalten und aussteigen mußte. Weiter kam sie nicht mehr. Den Rest mußte sie zu Fuß zurücklegen.

Sie löschte die Scheinwerfer, stieg aus und hörte sofort das Summen ihrer Lieblinge. Sie schwebten über ihr, aber sie hatten sich auch im Wald versteckt, wo es genügend Bäume und Pflanzen gab, die sie bedeckten. Manche sehr weichen Äste bogen sich unter dem Gewicht

der zahlreichen Insekten durch, als wollten sie mit ihren Zweigen den Boden berühren.

Auch in der Dunkelheit fand sie zielsicher den Weg. Begleitet von einem großen Fliegenschwarm, tauchte sie in den Wald ein, wand sich vorbei an den Bäumen, sah dann die Felswand dunkel schimmern und schaute durch eine Lücke hoch zum Himmel, wo der Mond wie ein margarinegelbes Glotzauge stand und sie anstarrte.

Der Mond war das Licht der Finsternis. Er gab nicht allein den Geschöpfen der Dunkelheit die nötige Kraft, er verlieh sie auch den Menschen, die sich dem Bösen verschrieben hatten.

Sonne und Mond, die beiden Urgötter zählten heute ebenso wie in tiefster Vergangenheit.

Unbeirrbar ging sie weiter. Der Weg war für sie nicht zu verfehlen. Bald schon stand sie am Eingang der Höhle. Der schmale Spalt war bei Tageslicht schon nicht zu erkennen, in der Dunkelheit fanden ihn sowieso nur Eingeweihte.

Elvira Klein drückte die Zweige zur Seite und spürte die Kühle, die ihr aus der Berghöhle entgegenstrahlte. Es war für sie wie ein Willkommensgruß, und sie beeilte sich jetzt, in das Dunkel hineinzutauchen.

Eine Lampe hatte sie mitgenommen. Tausende von Fliegen umschwirrten die Frau, krabbelten über ihren Körper und ließen auch das Gesicht nicht aus. Die kitzelnden Berührungen ihrer hauchdünnen Beine empfand Elvira Klein als eine Wohltat.

Sehr leise bewegte sie sich voran, als hätte sie Angst, irgend jemanden zu stören.

Ihre Sohlen schleiften über den blanken, unterschiedlich gewachsenen Stein.

Das Licht tastete sich voran, entriß der Dunkelheit ihr Geheimnis und fand das Ziel dort, wo zwei kalte Augen in der unheimlichen Höhle leuchteten.

Der Mittelpunkt des Fliegenkörpers.

Elvira stöhnte auf, als sie ihn erreicht hatte. Sie hatte die Lampe jetzt gelöscht, fiel auf die Knie und tastete den steinernen Fliegenkörper ab, der voller Leben steckte, denn sie spürte gleichzeitig das Vibrieren und die Wärme unter dem Stein.

Die Fliegen, die sie begleitet hatten, nahmen ihre Plätze ein. Sie fanden an den Seiten noch genügend Platz, hockten neben- und auch übereinander.

Elvira Klein behielt den Kontakt mit der magieerfüllten und steinernen Fliege, während sie die ersten Worte flüsterte und darum bat, von einer uralten Kraft erhört zu werden, damit die endlich vernichtet wurden, die Jagd auf Fliegen machten.

»Hilf mir, sie zu vernichten. Hilf mir, die Menschen in den Tod zu

schicken. Darum bitte ich dich…«

***

Peter Garner war uns ein guter Führer gewesen. Er kannte sich in diesem Teil des Geländes hervorragend aus, trotzdem konnte er nicht fassen, was Elvira Klein oberhalb des Dorfes suchte. »Es würde mich nicht wundern, wenn sie plötzlich die Arme ausbreitet und anfängt, wegzufliegen.« Er schüttelte sich. »Und dieses verfluchte Weibsbild habe ich einmal geliebt. Könnt ihr euch das vorstellen?«

»Schlecht«, gab ich zu.

»Ich auch.«

Wir hatten längst den Bereich der normalen Bergstraßen verlassen. Die Scheinwerfer des Geländewagens sahen wir auch nicht mehr. Elvira Klein mußte ihr Ziel erreicht haben, und wir hielten Ausschau nach ihrem Fahrzeug.

Der Wald lag rechts von uns. Wir rollten parallel zu ihm und tasteten die dunkle Wand mit unseren Blicken ab.

»Da kommt keiner mit dem Wagen zwischen«, sagte Suko. Hin und wieder strahlte er mit seiner Lampe den Rand ab. Er hielt dabei den rechten Arm aus dem Fenster.

Das Gras war dünn geworden. Den Belag bildeten jetzt mehr Flechten und Moose. Hin und wieder schimmerte im Licht der Scheinwerfer der blanke, hellgraue Fels.

Der Volvo tat seine Pflicht. Leider konnte Peter Garner nicht allen festgewachsenen Steinen ausweichen. Hin und wieder schrammte Fels außen an der Karosserie entlang oder kratzte unter der Wanne.

»Da ist er!«

Nicht Suko hatte das Fahrzeug entdeckt. Das helle Licht war am Rand des Waldes entlanggestreift und hatte einen Reflex geworfen.

Wahrscheinlich von einem Spiegel oder dem Lack der Karosserie abgegeben.

Wir stoppten.

Vorsichtig verließen wir Sekunden später den dunklen Volvo.

Auch rechneten wir damit, von Fliegen attackiert zu werden, die aber hielten sich zurück.

Fast fehlte es mir!

Neben dem Geländefahrzeug blieben wir stehen. Es war nicht abgeschlossen. Suko kletterte in das Auto und durchsuchte es.

»Keine Spuren«, meldete er.

Peter Garner deutete in den Wald. Dahinter stiegen die Bergflanken wie breite Schatten schräg in die Höhe. »Dort wird sie stecken. Es gibt genügend Höhlen und Spalten.«

»Die Sie nicht kennen?«

»Nein.«

Er und ich hatten das Gespräch geführt. Suko suchte derweil im Licht der Halogenlampe nach Spuren.
»Hier ist sie hergegangen«, meldete er und winkte uns.
Auch wir schauten nach.
Der Inspektor hatte sich nicht geirrt. Tatsächlich zeichneten sich im weichen Untergrund Fußabdrücke ab. »Jetzt brauchen wir die nur zu verfolgen, dann haben wir sie.«
»Da wäre ich mir nicht so sicher«, sagte Peter Garner. »Sie gehen später nur auf Fels.«
Ich nickte. »Gesetzt den Fall, wir finden die Höhle oder das Versteck. Dann müssen wir damit rechnen, daß wir nicht nur dieser Elvira Klein gegenüberstehen, sondern auch ihren zahlreichen, in die Tausende gehenden Helfern. Wie können wir sie vernichten?«
Niemand gab mir eine Antwort. Wir überlegten krampfhaft. Bis Suko die Schultern hob. »Ihr könnt sagen, was ihr wollt, ich bin dafür, sie mit Feuer zu bekämpfen.«
»Dann kann der Wald brennen.«
»Sollten wir das nicht riskieren?«
»Meine ich auch«, sagte Peter Garner.
Ich war einverstanden. »Wo willst du das Feuer hernehmen. Doch nicht mit einem Streichholz oder einem Feuerzeug.«
Sukos Gesicht verzog sich zu einem Lächeln, das ich mehr ahnte als sah. »Das brauchen wir auch. Ich habe da eine Idee.« Er wandte sich an unseren Fahrer. »Haben Sie Benzin im Kofferraum? Ich meine, einen Reservekanister?«
»Klar, der ist sogar gefüllt. Zweimal zehn Liter.«
»Wunderbar. Und wie sieht es mit Decken aus. Oder zumindest einer Decke?«
Jetzt verstanden wir, worauf der Inspektor hinauswollte. »Das ist eine Möglichkeit!« keuchte Garner. »Kommen Sie.«
Wir brauchten nur drei Schritte, um den Kofferraum des Volvo zu erreichen. Als die Klappe hochschwang, sahen wir die beiden Kanister aus Kunststoff, aber auch die Decken, die sorgfältig zusammengefaltet daneben lagen.
Suko holte sie hervor, breitete sie aus, ich kümmerte mich um die Kanister.
»Es ist die einzige Chance«, sagte mein Freund.
»Der Ansicht bin ich auch. Ich möchte sie nicht schon hier tränken. Erst wenn wir am Ziel sind.«
»Wobei es zu spät sein kann.«
»Das Risiko müssen wir eingehen, bevor uns das Benzin aus den Decken verdunstet.«
»Mann!« flüsterte Garner. »Sie… Sie wollen es tatsächlich wagen?«
Ich lächelte ihm zu. »Keine Sorge, Herr Garner. Sie können beruhigt

hier auf uns warten.«

»Beruhigt ist gut.«

»Wenn Sie uns noch so etwas Ähnliches wie einen Weg zeigen könnten, wäre das toll.«

»Es gibt keinen. Sie müssen sich schon durchschlagen.«

»Okay, machen wir.« Ich schlug leicht auf das Autodach. »Sie tauchen am besten unter oder fahren wieder zurück.«

»Nein, ich warte hier im Wagen.«

»Gut.«

Er schaute in die Höhe. Sogar die Gänsehaut konnten wir auf seinem Gesicht entdecken. »Fliegen!« flüsterte er. »Diese verdammten, widerlichen, kleinen Bestien lassen sich nicht blicken. Mir kommt es vor, als hätte ich alles nur geträumt.«

»Dann schauen Sie sich mal die Frontscheibe an. Da klebt noch der Fliegenschmier.«

»Klar.« Er stieg ein.

Ich nahm die beiden Kanister, Suko bewaffnete sich mit den Decken. Wir beide waren schon oft gegen schwarzmagische Feinde angetreten. Das gehörte nun mal zu unserem Job. Und wir hatten sie mit speziellen Waffen bekämpfen müssen. Aber noch nie mit zwei Decken und ebenfalls zwei gefüllten Benzinkanistern bewaffnet.

Aus diesem Grunde hatten wir beide ein komisches Gefühl, als wir in den Wald eintauchten und auf die starren Schatten der im Mondlicht glänzenden Bergflanken zugingen…

***

Es war still, irgendwie bedrückend ruhig, denn auch der Wind wurde durch den dichten Bewuchs davon abgehalten, gegen unsere Gesichter zu streifen. Er wehte im weiten Bogen an den Bergen vorbei und war erst in Höhe des Ortes zu spüren.

Von einem dichten Dschungel wollte ich zwar nicht sprechen, aber der Wald war an manchen Stellen doch verdammt zu, so daß wir Mühe hatten uns einen Weg zu bahnen.

Ich schleppte die beiden Kanister, Suko beließ es bei den Decken.

Hin und wieder fluchte er, wenn sich die Dinger irgendwo verhakten und er sie erst freizerren mußte.

Natürlich achteten wir besonders auf unsere Freunde, die Fliegen.

Sie aber ließen sich nicht blicken. Falls sie sich überhaupt in der Nähe aufhielten, hatten sie sich dermaßen gut versteckt, daß wir nicht einen Flügel von ihnen sahen.

Und doch waren sie vorhanden. Suko, der vorging, blieb plötzlich stehen und nickte nach links.

»Was ist da?«

»Schau dir mal die Zweige an. Die sind verdammt dick.«

Ich ging näher und stoppte plötzlich, als ich es ebenfalls erkannte.

Die Zweige waren nur deshalb so dick, weil auf ihnen zahlreiche Fliegen hockten und einen dichten Pelz aus Körpern bildeten.

Ich ging wieder zurück und strich über meine Stirn. »Schlafen sie?« fragte ich leise.

»Das können wir nur hoffen.«

Es war nicht mehr weit bis zur Felswand. Mit noch geschärfteren Sinnen näherten wir uns ihr und erkannten jetzt, daß nicht nur ein Zweig eine außergewöhnliche Dicke zeigte, sondern mehrere.

Die Fliegen warteten, sie bewachten…

»Ich glaube, daß wir auf dem richtigen Weg sind«, flüsterte Suko.

»Sie führen uns zum Ziel.«

»Dann weiter!«

Auch andere Spuren entdeckten wir. Unterholz, das geknickt war und sich noch nicht aufgerichtet hatte. Elvira Klein mußte einfach diesen Weg genommen haben.

Dann standen wir vor der Wand. Es gab natürlich freien Raum zwischen dem Wald und dem Berg, der Boden dort war steinig und ließ keine Spuren zu.

Fliegen entdeckten wir auch nicht. Selbst das Mondlicht hatte es schwer, diese Stellen zu erreichen.

Suko schaltete die Lampe an. Der scharfe Strahl wanderte über den Fels. Peter Garner hatte sich nicht geirrt. Er war längst nicht so glatt, wie er aus der Ferne gewirkt hatte.

Erker, Einbuchtungen, Risse und Spalten, das alles verteilte sich auf den Schrägen.

»Wenn wir jetzt wüßten, was wir nicht wissen«, murmelte Suko.

Er wollte weitersprechen, sah meine Bewegung, als ich den Finger auf die Lippen legte. Die Kanister hatte ich abgestellt.

Ich ging an meinem Freund vorbei, bis ich fast die Felswand erreicht hatte.

Jetzt hörte ich es deutlicher.

Es war ein leises Singen, hin und wieder unterbrochen von gemurmelten Worten, die den Klang von Gebetsversen bekommen hatten.

Suko schaute mich an, weil er es auch vernommen hatte. »Das ist doch ihre Stimme«, wisperte er.

»Richtig.«

»Und sie kommt aus dem Berg.«

»Ja.« Ich lief zurück, um die beiden Kanister zu tragen. »Los, den Eingang finden wir.«

Wir liefen an der Felswand entlang. Leise, zeitverzögernd, einen Fuß vor den anderen setzend. Das Singen blieb, es war auch, so meinte ich, lauter geworden.

Der Eingang mußte sich in der Nähe befinden.
Suko quetschte sich plötzlich in eine Spalte, kehrte aber sehr schnell wieder zurück und hob bedauernd die Schultern. »Da ist Schluß.«
»Dann suchen wir weiter.«
Wir hatten Glück. Es dauerte nicht lange, als wir eine tiefe Kerbe in der Wand entdeckten, allerdings nur deshalb, weil vor ihr einige Büsche wuchsen, die jemand zu Boden getreten hatte.
Wir horchten in den Spalt, hörten das Singen wesentlich lauter durch den finsteren Tunnel schallen und nickten uns zu.
»Das ist es!«
Und ob es das war, denn Suko drückte sich als erster in den Berg hinein.
Ich folgte ihm auf den Fuß. Noch konnten wir etwas sehen, das änderte sich nach einigen Schritten, als dieser Einschnitt oder Tunnel sich mehr und mehr verengte.
Wir hatten große Mühe, uns leise zu bewegen. Hinzu kam, daß ich achtgeben mußte, um nicht mit beiden Außenwänden der Kanister an der Felswand entlangzustreifen.
Jedes Geräusch konnte uns verraten und die Fliegenkönigin zu unberechenbaren und gefährlichen Aktionen verleiten.
Ihr Gesang und das dazwischen vorkommende Sprechen war für uns nicht nur deutlicher zu verstehen, es hatte sogar einen hallenden Klang angenommen, so daß wir davon ausgehen mußten, bald in einer unterirdischen Felsenhöhle zu landen.
Auf meinem Rücken lag eine Gänsehaut. Ich ahnte, daß Suko stehengeblieben war und stoppte auch.
Er brachte seinen Mund dicht an mein Ohr. Vor uns sahen wir hinein in die Schwärze, die eine Höhle ausfüllen mußte, anders war der Stimmenklang nicht zu erklären. Und auch nicht das andere Geräusch, das wir ebenfalls vernahmen.
Ein Summen und Schwirren, als sei die Höhle von unzähligen Fliegen bewohnt.
Ich wollte Gewißheit haben. Bisher hatte ich den Fels noch nicht berührt, jetzt streckte ich den Arm aus und fühlte unter meinen Fingern die zitternde, weiche Fläche.
Fliegen…
Sie saßen überall, aber sie taten nichts. Wahrscheinlich wollten sie die Andacht ihrer Königin nicht stören.
Wispernd besprachen wir unseren Einsatzplan. Suko war für die Überraschung, ich ebenfalls.
Mein Freund tastete nach seiner Lampe. Ich stellte die beiden Kanister so leise wie möglich ab.
»Jetzt«, sagte ich halblaut.
Suko schaltete die Lampe an. Der Strahl zerschnitt die tintige

Finsternis und traf die kniende Elvira Klein, die sich überhaupt nicht überrascht zeigte, denn sie sagte: »Ich habe euch erwartet. Ich wußte, daß ihr kommen würdet. Meine Freunde haben euch gemeldet, und ich bin froh, daß ihr freiwillig in den Tod gehen wollt…«

***

Das wollten wir zwar nicht, aber wir ließen die Frau in ihrem Glauben, die auch weiterhin vor einem Gegenstand kniete, den wir nicht erkennen konnten, weil er von ihrem Rücken abgedeckt wurde.

Wir sahen wohl, daß sie ihre Arme ausgestreckt hielt und mit den Händen etwas berührte.

»Weshalb kommt ihr nicht näher?« fragte sie. »Habt ihr Angst?«

»Uns gefällt es hier gut«, sagte ich und öffnete schon die beiden Verschlüsse des Kanisters.

»Spielt auch keine Rolle, Sinclair. Die Fliegen werden euch immer erwischen, weil sie schneller sind.«

»Das mag sein.«

»Wollt ihr sie sehen?«

»Wir wissen, wo sie sind.«

»Wenn ihr Lampen dabei habt, leuchtet trotzdem die Wände ab. Es ist ein interessantes Bild, glaubt mir.«

Wir taten ihr den Gefallen. Schon bald strichen die Kegel über die nicht mehr zählbaren Fliegen, die an den Wänden und an der Decke der Höhle ihre Plätze gefunden hatten und so dicht zusammenhockten, daß wir vom Gestein nichts erkennen konnten.

Das war schon eine Armee von Fliegen. Wenn die über uns herfielen, waren wir chancenlos.

Wir senkten die Arme, und Elvira Klein lachte. »Na, habt ihr genug gesehen?«

»Sicher!«

»Was sagt ihr?«

»Es ist schon phänomenal«, gab Suko zu. »Nur möchten wir gern wissen, wie so etwas kommt. Wie wird man zu einer Königin der Fliegen?«

Elvira Klein ließ sich Zeit mit der Antwort. Sie veränderte ihre Haltung auch nicht. »Wie wird man das? Ich will es euch sagen, zudem ist es schnell erzählt. Es gab eine Zeit, da spürte ich, daß ich anders war als die übrigen Kinder in meinem Alter. Ich fühlte mich zu den Fliegen hingezogen. Ich merkte, welch eine starke Sympathie sie mir entgegenbrachten. Ich spielte mit ihnen, ich konnte sie sogar schlucken und spürte dann mehr Kraft in mir. Die Fliegen zeigten mir den Weg in das wahre Leben. Später, als ich fast erwachsen war, da entdeckte ich diese Höhle. Es war, als wäre ich von einem Leitstrahl geführt worden. Ich ging hinein, und ich sah den Fliegenstein, den ich

jetzt umklammert halte. Eine gewaltige Fliege aus Stein, ein Überbleibsel eines Volkes, das einmal in grauer Vorzeit, als die Alpen entstanden, hier gelebt haben muß. Das Volk ist vergessen worden. Es muß von den Sternen gekommen sein, und es besaß ein immenses Wissen. Ich habe es das Unsterbliche oder das Fliegenvolk genannt. Wenn die Erde einmal birst, wenn Menschen zu den schrecklichen Waffen der Vernichtung greifen, werden sie selbst sterben, doch die Fliegen vergehen nicht. Sie werden überleben, da könnt ihr Wissenschaftler fragen, die meine Angaben bestätigen. Ich liebte also die Fliegen, und ich mußte mit ansehen, wie sie von den Menschen gehaßt wurden. Man tötete sie, wo man sie fand. Sie wurden erschlagen oder zertreten, die Menschen kannten überhaupt keine Rücksicht, und ich, die ich die Fliegen liebte, war Zeuge. Es wurde mir zuviel. So befragte ich diese steinerne Fliegengöttin, in der die Kraft eines ganzen Volkes steckte. Sie riet mir, endlich zuzuschlagen und den Menschen das zurückzugeben, das sie den Fliegen angetan haben. Einige meiner Liebhaber haben es zuerst gespürt. Unter anderem auch Ross Grayson, der ebenfalls keine Fliegen mochte. Mein Abschiedsgeschenk fiel dementsprechend aus, wie ihr ja wißt.«

»Wer ist noch alles gestorben?« fragte ich mit leicht krächzender Stimme.

»Einige, die nicht daran glauben wollten, wie wertvoll die Fliegen letztendlich sind. Wer mich wollte, der müßte auch meine Freunde akzeptieren.« Als sie den letzten Satz sagte, stemmte sie sich hoch und drehte sich um.

Ich löschte meine Lampe und steckte sie weg. Suko aber strahlte sie an. Im Hotel hatten wir praktisch nur ihren Körper gesehen. Da war der Kopf unter der Masse der Fliegen verschwunden. Nun stand sie frei vor uns – und sie trug nichts auf der Haut als ein knappes Höschen mit angesetzten Beinen. Die Kleidung lag zusammengefaltet neben ihr.

»Striptease für die Fliegen?« fragte Suko sarkastisch, während ich mich zurückzog und in die Hocke ging. Es wurde allmählich Zeit, daß ich die Decken tränkte.

Suko hatte natürlich etwas bemerkt. Er handelte ganz in meinem Sinne, als er Elvira Klein auch weiterhin in ein Gespräch verwickelte.

»Es hatte einen Grund, daß ich mich auszog. Sie sollen mich so sehen, wie ich bin. Sie sollen erkennen, daß ich zu ihnen stehe und sie überall auf mir ihre Plätze finden können. Das ist der Grund.«

»Und der Stein?«

»Er ist die Quelle.« erwiderte die Frau. »Er ist die Quelle der alten Kraft. Jahrtausende mußten vergehen, damit ich ihn fand. Ein Stein, den andere Völker mir überlassen haben. Ich bin für würdig befunden worden, seine magische Strahlung in mich aufzunehmen. Kommunikation zwischen Fliegen und einem Menschen. Wann hat es

das, so frage ich euch, jemals schon gegeben?«

»Im Kino!« antwortete Suko trocken und hörte einen wütenden Laut, weil sich Elvira Klein nicht ernst genommen sah.

Ich hatte inzwischen den ersten Kanister genommen und ihn gekippt. Leider lief es nicht geräuschlos ab. Das Gluckern war zu hören, als die Flüssigkeit aus der Öffnung lief. Mir stiegen die Dämpfe in die Nase, ich mußte den Atem anhalten und leerte den Kanister bis auf einen geringen Rest. Die Decke war völlig durchtränkt.

Dann nahm ich mir die zweite vor und auch den zweiten Kanister. Wieder gluckerte die Flüssigkeit hervor, während Suko glücklicherweise so laut sprach, daß seine Stimme das Geräusch übertönte.

Nur den Geruch würde sie bald spüren, und auch die Fliegen, so kam es mir vor, waren unruhig geworden. Ihr Summen klang aggressiv und untermalte die Worte der Frau.

»So werden die Fliegen und ich bald die alte Herrschaft übernehmen. Wer sich uns nicht beugt und dem Zauber der alten Vorzeit verfallen wird, ist verloren.«

»Eine Frage noch!« rief Suko laut in die Höhle hinein. »Was wird noch alles geschehen? Wie lauten deine Pläne?«

»Herrschaft!«

»Über Liechtenstein?«

»Zunächst. Aber ich werde weitergehen. Andere Städte und andere Länder stehen mir offen. Für Fliegen gibt es weder Grenzen noch politische Barrieren.« Sie stand nicht mehr still, bewegte die Arme und redete immer schneller.

Ich kippte weiter, drückte uns die Daumen, daß sie noch weitersprach, doch sie stockte plötzlich mitten im Satz.

Suko wollte sie ansprechen. Ihr scharfes »Nein!« peitschte in sein erstes Wort.

»Was ist denn?«

Schnuppernd bewegte sie ihre Nasenflügel. »Hier… hier riecht es!« flüsterte sie. »Es … es ist ein widerlicher Geruch, den ich genau kenne. Ich weiß, wo er herkommt. So riecht es manchmal an Tankstellen. Ich meine das Benzin.«

»Tut mir leid, aber ich…«

»Doch, es stinkt nach Benzin. Ihr wollt mich überlisten. Wo steckt dieser verdammte Sinclair?«

Der verdammte Sinclair war dabei, die rechte Hand in die Tasche gleiten zu lassen. Dort befand sich das Feuerzeug. Ich konnte nur hoffen, daß wir schnell genug wegkamen.

Auch Suko zog sich jetzt zurück, huschte sogar an mir vorbei, als die Klein durchdrehte.

»Ersticken sollt ihr! Ersticken an meinen Fliegen!« Sie schrie es mit

sich überschlagender Stimme. Und im gleichen Augenblick lösten sich die Fliegenschwärme von den Wänden und der Decke.

Da knipste ich das Feuerzeug an. Ein winziger Funke reichte aus.

Ich schleuderte es noch weg und rannte.

Zurück ließ ich eine lodernde Hölle, deren Gluthauch über unsere Körper streifte…

***

Die Höhle war verdammt eng. Wir konnten nicht normal laufen und schrammten stets an den Wänden entlang. Das Benzin war zum Teil in einen gasförmigen Zustand übergegangen. Wir hatten die puffenden Explosionen vernommen. Die Hitze fraß in unsere Rücken.

Brennende Tropfen regneten auf uns nieder, während plötzlich von vorn, wo sich der Ausgang schwach abzeichnete, etwas Schwarzes geflogen kam.

Fliegen aus dem Wald!

Sie jagten uns entgegen. Wir rissen die Arme als Deckung vor die Gesichter, taumelten weiter, halbblind, angesengt vom Feuer und kaum in der Lage, Luft zu holen, weil ein widerlicher, fetter, schwarzer Rauch uns verfolgte und den Atem nahm.

Die Fliegen klatschten gegen uns, aber sie wirbelten auch vorbei, auf den Vorhang aus Feuer zu, aus dem wir schreckliche Schreie hörten.

Elvira hatte die Fliegen zu Hilfe gerufen und sie gleichzeitig in die Falle gelockt.

Suko stolperte als erster ins Freie. Ich trat ihm noch in die Hacken.

Beide stürzten wir zu Boden und merkten erst jetzt, daß unsere Kleidung ebenfalls brannte.

Wir wälzten uns über das Gestein und schafften es durch den Druck, die Flammen zu löschen.

Ich mußte ein paarmal gegen meine Haare schlagen weil auch sie angesengt waren.

Dann kam ich auf die Füße, schaute zurück zum Eingang der Höhle, aus dem fetter, schwarzer Qualm wallte. Er stank erbärmlich nach dem Geruch der schmelzenden Fliegenkörper.

»Das war's wohl«, sagte Suko und schüttelte sich. »Diesmal ohne Kreuz, Beretta oder Dämonenpeitsche.«

»Genau.«

»Herr Sinclair, Suko?« Hastige Schritte und die Stimme des Keepers vernahmen wir gleichzeitig. Stolpernd lief er auf uns zu. In seinem Gesicht stand Ratlosigkeit, bis er den Qualm entdeckte und sich einen Reim auf das Geschehen machen konnte. Peter Garner schlug die Hände zusammen. »Verbrannt«, keuchte er. »Ihr habt sie verbrannt – nicht?«

Suko nickte.

»Und Elvira?«

»Ist bei ihren Fliegen geblieben. Sie hat sie holen wollen und genau in die Feuerfalle geführt.«

»Dann lebt sie nicht mehr?«

»So wird es sein.«

Peter Garner senkte den Kopf. Er schlug ein Kreuzzeichen, wir hörten ihn schluchzen. »Ich habe es alles nicht gewollt«, sagte er mit stockender Stimme. »Ich…«

»Sie brauchen sich keine Vorwürfe zu machen«, sagte ich leise.

»Trotzdem.« Er schaute mich an. »Ich habe sie einmal geliebt, auch wenn sie diese Fehler hatte…«

Wir hörten den Schrei!

Er war furchtbar, gellte aus der schmalen Öffnung, fand seinen Weg in den Wald, wo er verklang.

»Sie… sie lebt ja noch!« Peter Garner wurde fast zu Eis, als er den Satz hervorbrachte. »Mein Gott, sie ist …«

Suko und ich gaben keine Antwort. Wir hätten auch nicht widersprechen können, weil etwas eintrat, womit wir beide überhaupt nicht gerechnet hatten.

Inmitten des schwarzen, widerlichen und stinkenden Qualms zeichnete sich eine Gestalt ab.

Elvira Klein!

***

Daß sie noch lebte, glich einem kleinen Wunder. Manchmal ist Schwarze Magie zu Dingen fähig, die viele Gesetze auf den Kopf stellte.

Hier war es nicht anders.

Elvira Klein hatte fürchterlich büßen müssen. Sie brannte nicht, sie taumelte ins Freie und hielt etwas krampfhaft umklammert, das einmal der Motor ihrer Magie gewesen war.

Das Andenken des anderen Volkes, die Fliege aus Stein, noch aufgeladen mit einer uralten Kraft und Magie.

Auf ihrem gesamten Körper aber klebten Fliegen. Überall, es gab keine freie Fläche. Als sie noch einige Schritte vorgegangen war, da sahen wir, daß die Fliegen selbst qualmten und glühten. Sie klebten an ihr wie Kletten und waren wie eine dicke Faust in ihren Mund gedrungen.

Es mag Zufall gewesen sein, jedenfalls stolperte Elvira Klein auf Peter Garner zu, der sich nicht von der Stelle rühren konnte und ihr mit weit aufgerissenen Augen entgegenschaute.

»Gehen Sie weg!« rief ich.

Er blieb stehen.

Ich wollte ihn schon zur Seite stoßen, als Elvira ihre Kraft verlor.

Dicht vor seinen Füßen kippte sie und knallte auf den Fels, wo sie regungslos liegenblieb.

Suko zog den Mann zur Seite, während ich mich um das kümmerte, was einmal ein Mensch gewesen war.

Ich hatte einen schmalen Ast abgebrochen und drückte ihn in die Masse der Fliegen.

Sie war wie Teer. Ob sich darunter der Körper eines Menschen verbarg, konnte ich nicht erkennen. Mit Suko beriet ich, was wir tun sollten. »Ins Dorf bringen?« fragte ich.

»Besser nicht.«

»Wir könnten Steine über sie rollen«, schlug Peter Garner vor. »Es ist am besten.«

Suko und ich stimmten zu. Es war eine Heidenarbeit; uns störte dabei niemand, nicht einmal Fliegen.

Peter bastelte noch ein Kreuz. Er legte es auf die Steine. »Adieu, Elvira«, flüsterte er. »Ich… ich habe es nicht so gewollt. Es tut mir noch immer leid für dich …«

Dann rannte er zu seinem Wagen.

Wir folgten ihm langsamer nach…

***

Im Hotel Bergfirst warteten die Gäste. Das Ehepaar Klein war wieder zu sich gekommen. Peter Garner zog die Leute zur Seite und erklärte ihnen, was vorgefallen war. Einzelheiten unterschlug er. Er sprach nur davon, daß Elvira nicht mehr lebte und man auch nicht nach ihr suchen sollte.

Die Eltern hatten Verständnis dafür. Auch ihnen war mittlerweile klargeworden, daß mit ihrer Tochter etwas nicht stimmte.

Wir verzogen uns auf unsere Zimmer. Suko kam mit in meinen Raum und sah, wie ich eine Fliege erschlug.

»Jetzt bist du ein dreifacher Mörder, John!«

»Ich weiß.« Mein Blick fiel auf die Scheibenreste. »Es kommt mir vor, als hätte ich alles nur geträumt.«

»Wenn du an dir riechst, siehst du das anders. Ich jedenfalls werde mich duschen.«

Das tat ich auch. Anschließend gingen wir noch einmal nach unten, wo die Kleins und Peter Garner zusammensaßen. Die drei hatten verweinte Augen. Zwischen ihnen stand ein Bild, das eine lächelnde Elvira Klein zeigte.

Vielleicht war es Zufall, daß sich genau auf den Rahmen eine Fliege setzte und über das Bild hinwegkrabbelte. Sie wurde nicht erschlagen, startete und flog weg.

»Kann ich etwas für Sie tun?« fragte Herbert Klein.

»Ich könnte jetzt einen Obstler gebrauchen«, erwiderte ich.

»Nehmen Sie die Flasche. Geben Sie uns auch ein Glas. Ich möchte einen letzten Schluck auf den Menschen trinken, der einmal meine Tochter gewesen ist…«

Als er die Worte aussprach, senkte er den Kopf und begann zu weinen. Genau das haßte ich an meinem Job. Das Leid anderer Menschen, die in einen mörderischen Strudel mit hineingezogen worden waren.

Daran ändern konnten wir nichts…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 542 »Himalaya-Grauen«